Die Deborah.

Jüdisch-Amerikanische Familienzeitung.

Vorwärts! meine Seele. — תדרכי נפשי עז — Vorwärts, mit Macht.

31. Jahrgang. | Cincinnati, O., den 13. April 1888. | Nummer 42

(Aus Dr. Rahmer's Familien-Blatt.)

Wohlthun.

Wohlthun ist das edelste im Leben,
Im eig'nen Herz ist allein der Lohn,
O möchten alle Menschen darnach streben
Und jeder Vater lehr' es seinem Sohn.
Thu' Gutes nur aus reiner Menschenliebe,
Wohlthaten übe nur aus Menschenpflicht,
Und Jeder förd're diese edlen Triebe,
Vergesse an die Noth des Nächsten nicht.
Seid stets bereit zu helfen und zu mildern,
Wer kann die ganze Noth des Lebens schildern!

Und was ist schöner, als des Kummers Zähre
Zu trocknen und dem Armen reichen Brod,
Doch Deine Spende still und gern gewähre
Das ist das erste, heiligste Gebot.
Pocht man an Deine Thüre, gieb geschwinde,
Frag' nicht und gieb, die Noth ist groß,
Dein Schärflein auch mit Balsam stets umwinde,
Gar Manchen trifft ein unverschuldet Loos.
O welch' ein Glück, des Wohlthuns Gaben streu'n
Und sich am stummen Danke zu erfreu'n.

Wohlthun giebt auch dem Leben Hoffnung wieder
Und spornt zur Arbeit an die müde Kraft,
Wie neu beleben sich die matten Glieder,
Noch einmal rafft der Mensch sich auf und schafft.
Das Wohlthun ist wie eine Wunderblume,
Die ganz im Stillen manche Wunde heilt,
Sie blühet hold in uns'rem Judenthume
Und spendet Segen, wo sie immer weilt.
So alt die Welt, so strahlt der Blume Schimmer,
Wer Gott vertraut, dem naht sie rettend immer.

Wohlthun verbindet uns im Judenthum
Und seine Boten reisen durch die Welt,
Wohlthun ist ein Blatt zu seinem Ruhm,
Und wer das Gute übt, der ist ein Held.
Wer still am Krankenlager wacht und pfleget
Bei Tag und Nacht, nicht achtend der Gefahr,
Wer fromm im Herzen, Lieb' und Glauben heget,
Reicht immer seine Freundeshand Dir dar.
Vor Noth und Sorgen werden Dich bewahren,
Des wahren Wohlthuns gottgeweihte Schaaren.

Wohlthun ist auch ein festes Band geworden,
Das alle Juden fest zusammenhält.
Und ob Du weilst im Süden, ob im Norden,
Ob an dem fernsten Theile dieser Welt:
Ein Wort läßt gleich den Juden Dich erkennen,
Es bringet Hilfe, wo Dein Fuß auch weilt;
Nur „Gott ist einzig" braucht er zu bekennen
Und sieh, — der Bruder willig mit ihm theilt.
Ein Band umschlinget die zerstreute Heerde,
Das Band des Glaubens, um die ganze Erde.

Und darum preise ich aus vollem Herzen
Auch jede Hand, die immer hilfsbereit,
Auch jede Hand, die immer lindert Leid und Schmerzen,
Die manches trübe, bange Herz erfreut.
Und jede Hand, die still und ungesehen
Aus Menschenliebe Gutes thuet hier,
Gestillt die Thränen und das heiße Flehen,
Sie sei gesegnet tausendfach dafür.
Gott wird sie schützend überall geleiten
Hier und dort in alle Ewigkeiten.

Louis Wurm.

Rabbi Joselmann von Rosheim.

Eine historische Erzählung aus der Zeit der Reformation, von Dr. Lehmann.

(Fortsetzung.)

Rabbi Joselmann verneigte sich tief und küßte den Saum des kaiserlichen Gewandes.

Im Vorzimmer wartete Don Perez mit Bangen seines Freundes; er eilte mit ihm in sein Haus, wo Rabbi Moschech Cohen und die Familie des Don Perez der Verzweiflung nahe waren. Als sie Rabbi Joselmann und Don Perez gesund und wohlbehalten erblickten, da wollte der Jubel gar kein Ende nehmen. —

War das ein vergnügtes Peßachfest, das in den unterirdischen Räumen des Almilgo'schen Palastes gefeiert wurde!

Rabbi Joselmann und sein Begleiter konnten sich nicht entschließen noch während des Festes die große und beschwerliche Heimreise anzutreten. Sie blieben noch volle acht Tage bei ihren Gastfreunden in Madrid, verließen aber das Haus nicht während der ganzen Zeit.

Als die Deputation der Dominikaner zum zweiten Male vor Carl erschien, sagte er ihnen, daß es bei seinem ersten Bescheide sein Bewenden haben müsse; er könne über deutsche Angelegenheiten sich kein festes und endgiltiges Urtheil bilden, bis er auf deutschem Boden persönlich von allen Verhältnissen Einsicht genommen, und namentlich die in Betreff der Juden von seinen Vorfahren im Reiche erlassenen Schutzbriefe und Privilegien gelesen habe.

„Es kann ja sein," sagte er, „daß einer meiner Vorfahren und namentlich mein geliebter Ahnherr Maximilian, Verpflichtungen für seine Nachkommen übernommen, die zu halten heilige Pflicht wäre."

Als nun trotzdem die Dominikaner nicht aufhören wollten, zu bitten und in den Kaiser zu dringen, da erhob sich dieser, winkte mit der Hand und die Judenfeinde mußten sich entfernen, die Ueberzeugung mithinwegnehmend, daß auch diesmal ihr böser Anschlag mißlungen war.

XLVIII.

Der Jubel der deutschen Israeliten bei der Rückkehr ihrer beiden Abgesandten aus Spanien war unbeschreiblich.

„Die Spanier sind zurückgekommen, die Spanier sind wieder da und haben die besten Versprechungen vom Kaiser mitgebracht," so erzählte Einer dem Andern. Rabbi Moscheh Cohen behielt den Mann „der Spanier" und seine Nachkommen heißen noch heute so.

Auch in außerjüdischen Kreisen erregte die muthvolle Wanderung der beiden Juden nach Spanien das größte Aufsehen. Man hatte in Köln die Schriften Luthers öffentlich verbrannt, und man wußte wohl, daß die Deputation der Dominikaner an Kaiser Carl ebenso sehr gegen die Lutheraner wie gegen die Juden gerichtet war und daß diese Pläne durch Rabbi Joselmann nach beiden Seiten waren vereitelt worden.

Am 20. Mai 1520 hatte Carl den spanischen Boden verlassen, um sich nach Deutschland zu begeben. Er reiste zunächst nach England zum Besuche seiner Tante, der Königin Katharina, der ersten Gemahlin König Heinrichs VIII., dann nach den Niederlanden, wo er in Vliessingen landete. Am 22. October ritt Carl in großer Pracht und mit großem Gefolge in Aachen ein, wo am folgenden Tage unter den größten Festlichkeiten die Kaiserkrönung stattfand. Auf den Dreikönigstag des Jahres 1521 wurde der erste Reichstag des jungen Kaisers nach Worms ausgeschrieben. Das ist der berühmte Reichstag zu Worms, der von so wichtigen und bedeutenden weltgeschichtlichen Folgen sein sollte. Auch Rabbi Joselmann bereitete sich vor, auf diesem Reichstage als Befehlshaber und Regierer der gesammten Judenheit deutscher Nation neben den andern Fürsten, Herren und Reichsständen würdig zu erscheinen. Er war nicht mehr der einfache Jude, den eine Laune Kaiser Maximilians mit einer neugeschaffenen Würde bekleidet hatte, er war nunmehr von dem jugendlichen Kaiser, voraussichtlich auf eine lange Zeit, in diesem Amte bestätigt, und von der Sonne der Herrlichkeit des mächtigen Kaisers fiel ein Strahl auf den demüthigen, bescheidenen Juden.

Als sich Rabbi Joselmann zur Reise nach Worms rüstete, klopfte es an die Thüre seiner Wohnung zu Frankfurt, und ein Mann im Gewande der Mönche des Augustiner-Ordens trat ein.

„Seid Ihr Joselin, der Befehlshaber der Juden?" fragte der Mönch.

„Der bin ich," antwortete der Angeredete, „und Ihr seid Martinus Luther, Doktor der Theologie und Professor an der kurfürstlichen Universität zu Wittenberg."

„Ihr kennt mich?"

„Euer Name ist in Aller Munde und die Beschreibung Eurer Person weit bekannt."

„Ich komme, Euch meinen Dank zu sagen. Ihr habt auch für meine Sache gewirkt, indem Ihr den Anschlägen der Dominikaner entgegentratet. — Joselin, ich bin ein Freund der Juden; ich habe gegen die Bedrückung und Verfolgung derselben geschrieben."

„Ich weiß es; ich habe Eure Schrift darüber gelesen und weiß Euch Dank dafür, daß Ihr von der Verfolgung meiner Brüder abmahnt; noch mehr weiß ich Euch Dank dafür, daß Ihr dazu mahnt, uns bürgerliche Handtierung zu gestatten und daß Ihr jene abscheulichen, sinnlosen Beschuldigungen, daß die Juden Christenblut brauchen, für abgeschmackte Märchen erklärt."

„Ihr seid ein unterrichteter Mann, Joselin, und mit Euch kann man ein vernünftiges Wort reden. Ich habe viel von Euch gehört. Ihr seid der erste und angesehenste Mann der ganzen Judenheit. Wisset, Joselin, ich habe viel darüber nachgedacht, warum Ihr Juden bei Euren Irrthümern verharret, warum Ihr nicht längst erleuchtet seid vom wahrhaften Christenglauben. Und da scheint es mir, daß es fast kein Wunder ist Unsre Narren, die Papisten-Bischöfe und Mönche haben bisher die Juden behandelt als wären sie Hunde und nicht Menschen. Jetzt aber soll das Christenthum gereinigt werden von allem papistischen Beiwerke und allen schändlichen Mißbräuchen. Ich gehe zurück auf den Wortlaut der heiligen Schrift. Da ist ein Boden gewonnen, der uns und Euch gemeinsam ist. Joselin, die Kraft des heiligen Wortes wird den Kaiser und die Fürsten, ich bin dessen gewiß, überzeugen. Leget auch Ihr ab Eure Verstocktheit und nehmet den reinen Christenglauben an, wie ich ihn lehre und predige."

„Herr Pater, wenn ich Euch recht verstanden habe, so wollet Ihr die Kirche reformiren, das heißt, Ihr wollet den ursprünglichen Zustand der Kirche, wie er war, noch ehe es einen Pabst gegeben hat, wieder herstellen."

„So ist es; die Fasten, der Ablaß, die Verehrung der Heiligen und Reliquien, die Euch Juden mit Recht als ein schlimmer Götzendienst erscheinen muß, sollen abgeschafft und die reine Christenlehre soll wieder hergestellt werden. — Ihr, Joselin, müsset mit gutem Beispiele vorangehen; dann werden Eure Brüder Euch folgen. Nehmet die Taufe an, Joselin, und werdet Euren Brüdern und Verwandten ein Erlöser und Befreier, wie ich dem deutschen Volke zu werden hoffe ein Befreier und Erlöser vom papistischen Joche!" —

„Wie könnt Ihr, Herr Pater, ein solches Ansinnen an mich stellen? Wir, wir glauben an den einzigen Gott und an Niemanden außer Ihm. Für diesen erhabenen Glauben haben unsre Väter gelitten und geblutet, in diesem Glauben wollen auch wir leben und sterben. Und wenn Euer Majestät selber wiederkäme und uns gewinnen wollte für seine Lehre, so würden wir heute zu ihm sprechen wie unsre Väter vor 1500 Jahren: Geh' hinweg von uns; wir haben keinen Theil an Dir. Wir bleiben treu der reinen, unverfälschten Lehre unsres Gottes."

„Und meint Ihr, Ihr hättet den rechten Glauben, Ihr, mit Euren einfältigen Gesetzen ohne Ende, mit Euren vielen Vorschriften, Gebräuchen, und äußeren Werken?"

„Wahrlich, Herr Pater, Ihr steht dem Judenthume ferner als die Kirche, die Ihr bekämpfet! Eine der Hauptsäulen unsrer heiligen Religion ist die Lehre von der Freiheit des Willens. Gott hat den Menschen zur Freiheit erschaffen; der Mensch kann das Böse wählen oder das Gute, den Tod oder das Leben. Und Gott befiehlt ihm, ermahnt ihn, daß er wähle das Leben, daß er durch gottgefälligen Wandel, durch gute edle Thaten seine

Seele vervollkommne. Das Erste und Vorzüglichste ist die That, die echte, rechte, gottgebotene That. Nicht die Lehre ist die Hauptsache, sagen die Weisen der Mischnah, sondern die That. Und Ihr, Herr Pater, Ihr leugnet den hohen Werth der guten Werke? Der Glaube, und nur der Glaube allein ist Euch das einzige Mittel, selig zu werden! Ich habe Eure Schrift über die Freiheit des Willens gelesen. Sie ist voller Irrlehren, voller Irrthümer — nein, nicht voller Irrthümer, sondern von vorn bis hinten e i n Irrthum. Ihr habt den Sinn der heiligen Schrift nicht verstanden; könnt ihn nicht verstehen, weil Ihr der hebräischen Sprache nicht genugsam mächtig seid weil Ihr die Auslegungen und Erklärungen der Rabbinen nicht kennt; weil Euch das Eindringen in den Talmud und in die Kabalah versagt und verschlossen ist!"

„O, Ihr heillosen, elenden Leute! Jetzt sehe ich, daß Ihr unverbesserlich seid, daß man recht gethan hat, Euch wie schädliche Thiere zu behandeln, Euch zu zertreten, zu zerfleischen und niederzumetzeln! Wohlan, ich werde Kaiser und Reich für meine Lehre gewinnen. Dann werde ich dazu rathen, Eure Synagogen einzuäschern, Eure Häuser zu zerstören, Euren Talmud und Eure Gebetbücher und sonstigen Teufelskram zu verbrennen. Euer Geld muß Euch genommen werden, und Euren Rabbinen und Schriftgelehrten muß die Zunge ausgeschnitten werden hinten am Halse; Eure Männer und Frauen sollen zu Leibeigenen verkauft werden und mit nichts Anderem handtieren als mit Flegel, Axt, Spaten, Rocken und Spindel. Dann sollet Ihr noch behaupten, daß Ihr den rechten Glauben habt und daß das Christenthum drei Götter lehre."

Im hellen Zorn schritt er von dannen.

Rabbi Joselman aber erhob seine Hände gen Himmel und sprach:

„Allmächtiger Gott, so ist denn in diesem Martinus Luther Deinem Volke ein schlimmerer Feind erwachsen als jemals zuvor einer gelebt hat. Du aber, o Gott, laß seine bösen Anschläge nicht gelingen, laß ihn das Herz unsres Kaisers nicht gewinnen, nicht bethören! Du allein bist unser Erretter und Beschützer, auf Dich allein vertrauen wir. Auf Dich haben vertraut unsre Väter, sie haben vertraut und wurden errettet. Zu Dir fleheten sie und wurden errettet, auf Dich haben sie vertraut und wurden nicht beschämt. O, Du mein Gott, sei nicht fern, Du meine Stärke, eile zu unsrer Hilfe."

XLIV.

Kaiser Carl war von Aachen nach Mainz gereist und daselbst am 23. November unter großen Feierlichkeiten empfangen worden. Er wohnte in dem Schlosse des Kurfürsten, der Martinsburg. Die beiden jungen Fürsten, den Kaiser und den Kurfürsten Albert II., der unterdeß vom Pabste zum Cardinal ernannt worden war, umschloß bald ein enges Freundschaftsbündniß. Kurfürst Albrecht hatte am meisten zur Wahl Carls beigetragen; Carl bestätigte Albrecht als Erzkanzler des deutschen Reichs und übergab ihm das Reichssiegel.

Kurfürst Albert war, wie wir bereits oben erzählt haben, ein Freund Ulrichs von Hutten. Dieser hatte unterdeß offen für Luther Partei genommen und in zahlreichen Schriften gegen das Pabstthum gekämpft. Auch an Kaiser Carl richtete an Hutten ein Sendschreiben, in welchem er ihn ermahnte, sich an die Spitze der Bewegung zu stellen.

Kurfürst Albert war halb und halb für Luther gewonnen. Wiewohl er öffentlich, dem Befehle des Pabstes folgend, Ulrich von Hutten von seinem Hofe verbannt hatte, wiewohl er, ebenfalls auf Befehl des Pabstes, die Schriften Luthers hatte verbrennen lassen, war er doch heimlich der Lutherischen Lehre zugethan, geradeso, wie sein Bruder, Kurfürst Joachim von Brandenburg, der ebenfalls damals noch nicht öffentlich für Luther Partei genommen hatte, heimlich aber das Auftreten des Reformators begünstigte. Sieben Kurfürsten gab es; drei davon waren für Luther gewonnen: die Kurfürsten von Sachsen, Pfalz und Brandenburg; wäre der Kurfürst von Mainz zu gewinnen gewesen, so hätten die Lutheraner im Collegium der Kurfürsten nicht allein die Majorität gehabt, es wäre auch anzunehmen gewesen, daß Kurfürst Albert den Kaiser, der ihm so sehr zugethan war, der Lutherischen Sache geneigt gemacht hätte. Luther erkannte das wohl, und er machte dem jungen Albrecht einen Vorschlag, von dem anzunehmen war, daß der ehrgeizige Fürst ihn mit Freuden befolgen würde, den Vorschlag, daß er sein Kurfürstenthum in ein weltliches, erbliches umwandle und sich vermähle. Einige Jahre später hat ein anderer Albrecht von Brandenburg, ein Vetter des Kurfürsten von Mainz, der Großmeister des deutschen Ordens, einen ähnlichen Vorschlag zur Ausführung gebracht und sein geistliches Ordensland, Preußen, in ein weltliches, erbliches Herzogthum umgewandelt. So ist Preußen an das Haus Brandenburg gekommen. Auch dem Kurfürsten von Mainz gefiel dieser Vorschlag wohl, und er hatte versprochen, ihn in Erwägung zu ziehen.

Im Januar des Jahres 1521 wurde der Reichstag zu Worms eröffnet; Kaiser Carl hielt eine Anrede an die versammelten Fürsten und Reichsstände, in welcher er seine deutsche Abstammung hervorhob und versprach, die Monarchie Kaiser Carls, des Großen, wieder herzustellen.

Es gab auf diesem Reichstage viel zu ordnen, und Rabbi Joselmann konnte lange Zeit nicht die gewünschte Audienz beim Kaiser erlangen. Da wurde zuerst ein Krieg gegen die Türken berathen; denn Sultan Soliman eroberte ein Land nach dem andern; zu zweiten kam eine neue Reichsgerichtsordnung zur Berathung; drittens wurden Gesetze gegen die überhandnehmende Kleiderpracht erlassen; viertens wurde beschlossen, den willkürlichen Zöllen in den Reichslanden Einhalt zu thun; fünftens wurde die berühmte lex Carolina, oder Kaisers Carls V. hochnothpeinliche Halsgerichtsordnung zur Vorlage gebracht, damit Friede, Ordnung und Sicherheit des Eigenthums walten in deutschen Lande; sechstens wurde eine Stellvertretung angeordnet, die an Kaisers Statt zu entscheiden habe, wann der Kaiser durch seine Berufspflichten gezwungen, in außerdeutschen Landen verweilen würde. Endlich sollte auch die religiöse Frage ihre Entscheidung finden.

Unter dem 6. März 1521 wurde Luther von Kaiser Carl V. unter Ertheilung eines feierlichen, auf 21 Tage lautenden, kaiserlichen Geleitbriefes, vor dem Reichstage zu Worms zu erscheinen, citirt.

Luther machte sich auf den Weg, um dem Rufe des Kaisers zu folgen; an einigen Orten, an denen er vorüberkam, predigte er unter großem Zulauf der Menge. Ueberall wurde er mit großen Ehrenbezeugungen empfangen.

Am 16. April war Luther in Worms angelangt. Der kaiserliche Herold ritt seinem, mit Leinwand bedeckten Wagen, welchen eine zahllose Menge Volks umgab, voran, und viele Edelleute, Ritter, fürstliche Diener, viele Senatoren und Abgesandte der Reichsstädte waren ihm entgegengeritten und begleiteten ihn bis zu seiner Herberge, die er bei den Maltheserrittern genommen hatte.

Unverholen zeigte sich die größte Theilnahme für Luther; Unter des Kaisers Augen wurden Luthers Schriften verkauft, und Pasquille und Carricaturen auf den Papst und sein Regiment an allen Ecken feil geboten.

Bis spät in die Nacht hinein wurde Luther von Hohen und Niedern, ohnerachtet der drei Bannflüche, die der Papst gegen ihn geschleudert hatte, besucht.

Der Reichsmarschall, Ulrich von Pappenheim, zeigte dem Reformator an, daß er schon am kommenden Tage vor der Reichsversammlung zu erscheinen habe.

So viele Fürsten, Erzbischöfe, Bischöfe, Herzöge, Grafen, Edelleute und Deputirte der Städte, wie jetzt in Worms versammelt waren, hatte noch kein Reichstag gesehen.

Auf seinem Throne saß Kaiser Carl V., und um ihn die Wahlfürsten des Reichs; der Kurfürst, Erzbischof, Reichserzkanzler und Cardinal Albert von Mainz, die Kurfürsten und Erzbischöfe von Cöln und Trier, der Kurfürst Ludwig, Pfalzgraf bei Rhein und die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg; nach diesen des Kaisers Bruder Erzherzog Ferdinand von Oesterreich; dann folgten 27 Herzöge von Baiern, Sachsen, Pommern und andern deutschen Landen; dann kamen Markgrafen, Landgrafen und Fürsten von Baden, Hessen und andern deutschen Landen; die Erzbischöfe von Bremen und Salzburg, 18 deutsche Bischöfe, die päpstlichen Legaten, Grafen und Ritter in großer Menge, die Deputirten sämmtlicher Reichsstädte und die Gesandten fast aller europäischer Staaten.

In diese glänzende Versammlung trat Luther, eingeführt durch Graf Ulrich von Pappenheim, den Reichsmarschall.

Ihm trat der Kurfürst von Trier entgegen und fragte ihn, ob die ihm vorgelegten Bücher von ihm verfaßt und ob er bereit sei, deren Inhalt zu widerrufen.

Die erste Frage bejahte Luther; für die Beantwortung der zweiten erbat er sich Bedenkzeit, die ihm bis zum andern Tage um dieselbe Stunde gewährt wurde.

Am andern Tage erklärte Luther; seine Schriften seien dreierlei Art; für's Erste Lehrbücher, die die heilige Schrift auslegen; da sei nichts Böses darinnen; für's Zweite Zankbücher gegen den Papst und andere Widersacher; würde er diese widerrufen, so würde die Tyrannei und das gottlose Wesen des Papstes und seiner Anhänger nur noch stärker; für's Dritte seien es Disputationen über die christliche Lehre; bei diesen wolle er bleiben, ging es darüber, wie der liebe Gott wolle. Wolle man ihn aber aus der heiligen Schrift überweisen, daß er geirrt habe, so wolle er der erste sein, der seine Büchlein in's Feuer werfe.

Darauf erhob sich der kaiserliche Sprecher und sagte: Luther habe nicht auf die Frage geantwortet; es handele sich nicht darum, über Grundsätze zu disputiren, die schon durch die Concilien verdammt worden seien; man verlange eine einfache und schlichte Antwort, ob er widerrufen wolle oder nicht.

Darauf sprach Luther die denkwürdigen Worte:

„Ich werde nicht widerrufen, weil es nicht gerathen ist, etwas wider das Gewissen zu thun. Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir, Amen!"

Der Eindruck, den Luther auf den Kaiser und die Fürsten gemacht hatte, war ein wahrhaft überwältigender. Alle Welt wartete mit der größten Spannung der Entschlüsse des Kaisers und des Kurfürsten von Mainz.

Nach dem Schlusse der öffentlichen Reichstagsverhandlung jenes denkwürdigen Tages zog sich der Kaiser in seine Gemächer zurück. Er ging lebhaft auf und ab, mit sich selber redend, nach einem Entschlusse ringend. Sollte er dem Rathe Huttens, Sickingens und so vieler anderen folgen und sich an die Spitze der Bewegung stellen? Ein großer Theil der Reichsstände hatte sich offen für Luther erklärt; die übrigen warteten nur auf die Zustimmung des Kaisers, um ein Gleiches zu thun. Dann wäre Deutschland eines Sinnes und er, der Kaiser, der gebietende Herr dieses großen mächtigen Landes. Aber seine spanischen Erblande? Würden die nicht sofort abfallen von dem ketzerischen König? Dort würde ein Kampf entstehen, in dem er nimmer Sieger bleiben würde. Viel leichter wäre das in sich getheilte und zerrissene Deutschland zu bezwingen, als das im Glauben einige Spanien! Aber, wenn dieser Augustiner-Mönch die Wahrheit spricht? Muß man nicht der Wahrheit alle andern Rücksichten opfern?

„O, wer mir rathen könnte," sagte Carl, „aufrichtig in diesem Streite. Doch halt, ich kenne einen, der nicht parteiisch ist, nicht parteiisch sein kann: das ist der kühne, kluge Jude, der sein Leben gewagt, der nach Spanien gekommen, um mich für die deutschen Juden günstig zu stimmen. Er ist hier; er hat mich schon vielemal um Audienz bitten lassen. Jetzt soll er kommen; ich will seine Ansicht hören in dieser wichtigen Angelegenheit."

Und der Kaiser zog eine Klingelschnur und gebot dem eintretenden Diener, dem Juden Joselin von Rosheim zu entbieten, daß er sogleich vor des Kaisers Angesicht erscheine.

L.

Es sind oft ganz eigenthümliche Mittel und Wege, deren sich die göttliche Vorsehung bei ihrem Wirken und Walten bedient.

Die Kirchenreformation des 16. Jahrhunderts war ohne Frage ein großes Glück für die unterdrückten und verfolgten Nachkommen Jakobs; denn durch sie brach sich allmählig ein Geist größerer Toleranz Bahn; aber der vollständige, sofortige Sieg der Reformation wäre ein unsägliches Unglück für sie gewesen. Von dem exclusiven Geiste Luthers war die ganze Reformation getragen; wäre es den Reformatoren gelungen, Kaiser und Reich widerstandslos für sich einzunehmen, so wäre für die Juden kein Raum mehr in Deutschland gewesen. Der letzte Entscheid über diesen sofortigen und widerstandslosen Sieg lag—die Wege der Vorsehung sind wunderbar—bei einer schönen Mainzer Bäckerstochter. Margaretha Riedinger war ein schönes, frommes, tugendsames Mädchen; man konnte, wie die Chronisten berichten, rheinauf, rheinab kein schöneres finden. Der junge Kurfürst Albert war in heißer Liebe zu der schönen Bäckerstochter entbrannt, und er hätte sein Kurfürstenthum darum gegeben, wenn er bei ihr Gehör gefunden. Allein seine reichen Geschenke wurden zurückgewiesen, jeder Annäherung sorgfältig aus dem Wege gegangen. Als des Kurfürsten Werben dringender wurde, hatte Meister Riedinger seine Tochter zu einer Base nach Worms geschickt.

Inzwischen waren die weltgeschichtlichen Ereignisse eingetreten von denen wir oben erzählt haben. Die Anhänger der alten Kirche begriffen sehr wohl, daß das Verhalten des Kurfürsten Albert eine entscheidende Wirkung üben würde; allein, der junge Kirchenfürst schwärmte für die neuen Ideen und namentlich für die Umwandlung seines geistlichen Kurfürstenthums in ein weltliches, erbliches; man wußte nicht, wie man auf ihn einwirken sollte. Da erblickte der Mainzer Domherr Thomas, Graf von Rieneck, die schöne Mainzer Bäckertochter zufällig in Worms. Er kannte sie von Mainz aus und wußte, wie sehr Albert ihr zugethan war. Noch an demselben Tage schickte er den Beichtiger ihres Vaters, den Pater Laurentius, der sich im Gefolge des Kurfürsten befand, zu der Jungfrau. Dieser verhieß derselben des Himmels Seligkeit, wenn es ihr gelingen möchte, den

Kurfürsten von den ketzerischen Ideen und namentlich von der projectirten Heirath abzuhalten. Er übernahm es, die Zustimmung der Eltern zu erhalten, ja, er stellte sie, in Erwägung des großen Zweckes, als unzweifelhaft dar.—Der Erfolg übertraf die kühnsten Erwartungen. Kurfürst Albert, dem man die Geliebte zuführte, wurde von dieser nicht allein gegen die Reformation eingenommen, sondern auch bestimmt, auf den Kaiser einzuwirken, daß dieser der lutherischen Bewegung keinen Vorschub leiste, sondern sich als Gegner derselben erkläre.

Unterdeß wurde Rabbi Joselmann zum Kaiser entboten. Mit Sehnsucht hatte der Befehlshaber der Juden dieses Augenblickes gewartet. Seit dem Tode Kaiser Maximilians hatten alle Judenfeinde wiederum ihre Häupter erhoben. Viele der zu Worms erschienenen Bürgermeister der Reichsstädte hatten dem Kaiser Petitionen übergeben lassen, in denen um die Erlaubniß der Austreibung der Juden gebeten wurde. Eine solche Petition hatte der regierende Bürgermeister von Ober-Ehnheim überreicht, und diese hatte Kaiser Carl bereits genehmigt. Dagegen war noch kein Schutz- und Freiheitsbrief für die Juden von ihm unterzeichnet worden. Noch kannte man den Charakter des jungen Kaisers nicht. War er wankelmüthig, wortbrüchig? Sollte jene gefahrvolle Reise nach Spanien vergeblich und nutzlos gewesen sein? Vielemal hatte Rabbi Joselmann um Audienz nachgesucht und war jedesmal abgewiesen worden. Jetzt wurde er zum Kaiser gerufen; was hatte das zu bedeuten?

„Joselin", sagte der Kaiser gütig zu dem Eintretenden, „ich mußte Deine Bitten um Audienz bis jetzt zurückweisen; meiner Geschäfte sind zu viele und dringende. Auch heute will ich nicht mit Dir von Judensachen reden. Ich möchte Deine Ansicht, Dein Urtheil hören über wichtige Dinge."

„Meines allergnädigsten Kaisers Vertrauen ehrt mich hoch."

Ein Diener meldete den Kurfürsten von Mainz, der mit Zittern und Zagen gekommen war, dem Kaiser seine Sinnesänderung in Bezug auf den Kirchenstreit kund zu thun.

„Er mag eintreten", sagte Carl, „er darf Zeuge unserer Unterredung sein."

Der Kurfürst begrüßte den Kaiser.

„Ah, Joselin", sagte er dann zu dem anwesenden Juden, „wie geht es Dir?"

„Du kennst den Juden?" fragte der Kaiser.

„Gewiß, Majestät", antwortete der Kurfürst, „ich habe ihn als einen tüchtigen, klugen und braven Mann kennen gelernt."

„Das ist mir lieb", sagte Carl.

„Joselin", fuhr er zu diesem gewendet zu reden fort, „ich möchte Deine Meinung hören in Bezug auf den Luther und seine Lehre. Du bist unbetheiligt und deßhalb unparteiisch. Joselin sage mir Deine Ansichten unverholen, ohne Furcht."

„Majestät", entgegnete Joselin, „nicht kann ich ein Urtheil abgeben über den Glaubensstreit, über einen Glauben der nicht der meine ist. Wenn ich Luther Recht gäbe, müßte ich mich da nicht zu Luther bekennen? Und wenn ich dem Papste Recht gäbe, müßte ich dann nicht mich zum Papste bekennen? Und was würden Eure Majestät dazu sagen, wenn ich Beiden Unrecht geben würde?"

Carl lachte.

„Du bist ein feiner Kopf, Joselin," sagte er. „So will ich denn die Frage anders fassen: Was räthst Du mir, daß ich thun soll? Soll ich mich an die Spitze der Bewegung stellen und ein allgemeines Concil berufen, oder soll ich mich der Bewegung feindlich gegenüberstellen?"

„Majestät, es heißt in der heiligen Schrift: Fürchte Gott, mein Sohn und den König, und mit Anderswollenden laß Dich nicht ein. Wenn dieser Rath, sich mit Anderswollenden nicht einzulassen, jedem Unterthan gilt, um wie viel mehr dem Könige selber! Der König ist seiner Natur nach ein Erhalter des Bestehenden. Wie Euer Majestät Ahnherren stets treu an dem Ueberlieferten festgehalten, so liegt es in der Natur der Sache, daß auch Eure Majestät so verfahren. Dieser Doktor Martinus Luther will sich anmaßen, ein Jahrtausend und länger ungeschehen zu machen? Er will aus der heiligen Schrift lehren und ist nicht eingedrungen in den Geist derselben! Er will verdunkeln die Lehre von der Freiheit des Willens—diesen Grundpfeiler der sittlichen Weltordnung! — Nein, Majestät, ich kann Euch nicht rathen, mit diesem Luthero gemeinsame Sache zu machen."

„Und was meinst Du, Albert?"

„Der Jude hat mich vollständig überzeugt," antwortete der Kurfürst, froh, einen Vorwand für seine Sinnesänderung zu haben.

„Ich danke Dir, Joselin" sagte der Kaiser, „ich werde Deinem Rathe Folge leisten, zumal da mein Freund Albert durch Dich ist anderen Sinnes worden. Den Juden-Schutz-Brief erlasse ich später; mir fehlt jetzt die Zeit dazu.

„Verzeihung, Majestät, daß ich mir eine Frage erlaube. Kostet es weniger Zeit, die Juden auszutreiben als sie in ihren Wohnsitzen zu schützen?"

Carl lachte.

„Ha," sagte er, „Du machst mir Vorwürfe über meine Erlasse an Colmar, Oberehnheim und andere Städte! Doch habe ich auch Deinen Glaubensverwandten schon manches Gute erwiesen; so, denen von Gelnhausen. Wir reden von allem Dem ein andermal!"

Der Kaiser winkte mit der Hand und Joselin ging.

„Das ist ein ganzer Mann," sagte der junge Kaiser zu Albert. „Wenn er nicht Jude wäre, ich würde ihn zu meinem Geheimsekretär und intimsten Berather erheben."

Am andern Tage, dem 19. April 1521, erschien ein Erlaß des Kaisers, in welchem er erklärte, die Kirche gegen alle Angriffe zu schützen, wie seine Vorfahren es gethan. Luther aber, der sich anmaße, besser zu wissen, was der wahre Glaube sei, als Tausende gelehrter Männer und Väter der Kirche seit mehr als tausend Jahren, sei in die Acht erklärt, sobald das freie Geleit aufgehört habe.

Die päpstlichen Legaten triumphirten. Viele wollten den Kaiser bewegen, Luther gleich festnehmen und verbrennen zu lassen, wie einst Kaiser Sigismund den Johannes Huß, da man einem Ketzer nicht Wort zu halten brauche. Carl aber sprach: „Was man zugesagt hat, das soll man auch halten."

So trat Luther ungehindert die Heimreise an. Rabbi Joselmann aber dankte Gott, daß es dem ungestümen Reformator und Judenfeinde nicht gelungen war, Kaiser und Reich für seine Ideen zu erobern.

LI.

Wenige Tage nachher wurde Rabbi Joselmann wieder zum Kaiser beschieden.

„Du hast mir vorgeworfen," sagte der Kaiser, „daß ich mir noch nicht Zeit genommen, etwas für die Juden zu thun. Da, nimm dein Bestellungsdekret als Befehlshaber und Regierer der gesammten Judenheit des heiligen römischen Reichs deutscher Nation; ich habe es selbst unterzeichnet und mein kaiserliches Insiegel daran heften lassen. Und nun schwöre mir Treue und Gehorsam sowohl in Deinem Namen als in dem Deiner Brüder und Anverwandten, der gesammten Judenheit in allen Landen, die meinem kaiserlichen Scepter unterthan sind."

Und Rabbi Joselmann leistete den Eid, der ihm von dem Reichsvicekanzler, Urbanus Ziegler, im Beisein des Kurfürsten Albert von Mainz als des Reiches Erzkanzler, vorgelesen wurde. Das Manuskript, das die Eidesformel enthält, soll sich heute noch, wie Carmoly in La France Israelite erzählt, im Archive zu Brüssel befinden.

Rabbi Joselmann wendete sich darauf an dem Kaiser und sprach:

„Habet Dank, Majestät, für die hohe Gnade, die Eure Majestät mir und meinen Glaubensgenossen erwiesen. Gestatten Eure Majestät, daß ich sogleich von dem mir huldreichst verliehenen Rechte Gebrauch mache und Euer Majestät Gnade erflehe für meine Brüder in Ober-Ehnheim, gegen die Eure Majestät einen Ausweisungsbefehl zu erlassen geruht haben."

„Nicht doch, Joselin, ich habe keinen solchen Befehl erlassen; ich habe nur denjenigen confirmirt, den mein kaiserlicher Großvater bereits anno 7 erlassen. Gehe, Urban, hole die Abschrift des Dekrets aus der Kanzlei."

Der Vice-Kanzler ging in die Kanzlei und brachte ein Schreiben.

„Lies es vor, Urban!" sagte der Kaiser. Und Herr Urbanus Ziegler las:

„Wir Carl der fünfft von Gotts gnaden Erwälter Römischer Kayßer, zu allen Zeiten Mehrer des Reichs 2c. König von Germanien zu Castilien zu Arragon zu Legion (Leon), Baider Sicilen zu Jerusalem zu Hungern zu Dalmatien zu Croatien zu Newarra zu Granaten zu Toleten zu Valentz zu Galliten Majoricarum zu Hispalis Serdina Cordubie Corsice Murice Giemis (?) algarven algotire (?) zu Gibraltaris und Insulen Camarie auch der Insulen Indiarum undt Terre Sinire des Meers oceani 2c. Ertzhertzog zu Ostereich Hertzog zur Burgundt zu Lotteringh zu Brabandt zu Steyr Kerndte Crain Lymburg Lutzemburg Ghöldern Wurtemberg Calabrien Athenarum Meopatrie 2c. Graue (Graf) zu Flandern zu Habsburg zu Tirol, Parselom (?) zu Arthoys und Burgundt, Pfaltz graue zu Honigew (Henegau) zu Hollandt zu Seelandt zu Pfürdt (?) zu Kyburg zu Namur zu Rossilion zu Teritan undt zu Zutphen, Landtgraue in Elsaß, Margraue zu Burgaw zu Ortstein zu Gotziani und des heiligen Römischen Reichs Fürst zu Schwaben zu Cathilonien Asturia 2c. Herr in Frießlandt auf der Windischen March, zu Portenaw, zu Bistaja zu Monia zu Salms zu Tripoli und zu Mecheln 2c. 2c. Bekennen offentlich mit dießem Brieff undt thun kundet Männiglich, daß uns unßer undt des Reichs lieben getrewen Meister undt Rath der Statt Oberehnheim einen Brieff haben fürbringen lassen, darinn Ihnen Weilandt unßer lieber Herr undt Ahnherr, Kayser Maximilian 2c. loblicher Gedachtnus dieße gnadt undt fryheit gedan und gegeben hat, alßo daß Sie un hinfür in Ewigkeit ferner keine Juden noch Judin daselbst in Ober-Ehnheim halten noch wohnen lassen sollen, der von wortt zu wortt wie hernach laut: Wir Maximilian (hier folgt das bereits oben mitgetheilte Decret Maximilians von 1507).—Undt unß darauf die nützigliche angeruffen und gebetten, daß Wir Ihnen deßelben Weilandt unsres lieben Herrn und Ahnherrn freyheit und gnaden Brieff in allen Ihren Inhaltungen und begreiffungen als erwehlter Römischer Kayser zu ernewen zu Confirmiren undt zu bestetten gnadiglich geruheten. Daß haben Wir angesehen, solch Ihr Zimlich demüthig bette, auch Ihr angenehm getrew willig dienst, so Sie unßern Vorfahren undt dem heilige Reiche bißher Erzeigt und getan undt hinfür zu thun willig seyn, und darumb mit wohlbedachtem muth gutem Rathe undt rechter wissen Ihnen solch weilandt unßers lieben Herrn undt Anherrn Gnadt und Freyheit in allen undt Jeglichen Ihren wortten meinungen und Begriffungen genadiglich Confirmirt — undt bestätt, Confirmiren undt bestetten die auch von Keyßerlicher macht wißentlich in Krafft diß brieffs, was Wär Ihnen daran zu Confirmiren undt zu bestätten haben, undt meinen und wollen daß die crafftig undt mächtig seyen, statt gehalten undt Sie undt Ihr Nachkommen sich derselben nach Inhalt Keyßer Maximilians brieff in Ewigkeit geruhelich gebrauchen und mit schuldig seyn sollen ferner keinen Juden noch Judin daselbst zu Oberehnheim zu enthalten noch wohnen zu laßen von allermänniglich ungehindert. Und gebieten darauff allen und jeglichen Churfürsten, fürsten, geistlichen undt weltlichen Prelaten grawen freyenherren Ritternd undt Knechten, Haubtleute Vitzthumben Vogten Pflegern Verwerfern Ambtleuten Schultheißen Burgermeister und Richtern, Räten bürger, genannd undt sunst allen andern undt des Reichs auch—unßern erblichen fürstentumben undt Landenunderthanen und getrewen und was würden stands oder wesens sie seyen, Ernstlich mit diesem brief und wollen daß Sie die vorgenannten Meister undt Rath der Statt Oberehnheim undt Ihr nachkommen an der abbestimmten Weilandt unßers lieben Herrn undt Anherrn gnadt undt Freyheit nach dießer unßer Confirmation undt Bestettigung, nit Irren noch hindern noch daß gemandts andern zu thun gestatten und kein weiße. Sonder Sie dabey beruelichen bleiben laßen als lieb In allen und Juden sey, unßer und des Reichs schwer Ungnadt undt Straff undt darzu ein Peen nemblich Zweintzig Marckh Lötiges Goldtes zu Vermeinden, die Ein jeder so oft Er frewenlich dawider thets und halb in unser undt des Reichs Kamer und den andern halben theil den obengenannten Meister undt Rath der statt Obern-Ehenheim unabläßlich lu bezahlen verfallen seyen soll, das meinen wir Ernstlichen. Mit Urkundt dieß Briefs mit unßerm Kaißerlichen anhangenden Insiegel. Geben in unßer und des Reichs Statt Wormbs am Sechzehnden tag des Monats Decembris funfzehnhundert und im zwantzigsten unßer Reiche des Romischen im andern, undt der andern, aller Im fünften Jahren.

Carolj.

Ad mandatum imperatori etc.
Albertus Cardinal etc.
Archicancellarius,

Urbanus Zieglr,
Vice-Kanzler.

(Fortsetzung folgt.)

Straßburg. — Unser Glaubensgenosse Herr Landgerichtsrath Leoni ist in das Ministerium der Reichslande berufen worden.

Wien.—(Jüdische Professoren in Indien). Wie indische Blätter melden, wurde der Lieutenant der ungarischen Honved-Armee, Dr. A. Stein, ein vorzüglicher Orientalist und ausgezeichneter Kenner der Zendsprache, zum Professor am Lahore-College im Pendschab ernannt. Dr. Stein hat noch im vergangenen Herbste die Waffenübungen in Ungarn mitgemacht, worauf er sich nach Indien begab. Hier war er so glücklich, sogleich eine Stelle am genannten College zu erhalten, an dem bekanntlich auch ein Landsmann von ihm, Dr. Emanuel Leitner, schon seit mehreren Jahren als Lehrer fungirt.

Die Deborah.

Herausgegeben von

The BLOCH Publishing and Printing Company

45, 47, 49, 51, 53 u. 55 McFarland Str.,

Office: Corner Plum & McFarland Sts.

Isaac M. Wise, - - Redakteur.

Cincinnati, 13. April 1888.

„Die Deborah" erscheint wöchentlich, als Allgemeine jüdische Familienzeitung, und ist der Erbauung und Belehrung gewidmet.

Abonnenten und Andere, welche alte Exemplare verlangen, mögen gef. die Nummer oder das Datum der Ausgabe der gewünschten Blätter angeben. Wenn dies nicht geschieht, ist es uns unmöglich, zu erkennen, welche Blätter wir schicken sollen.

Subscriptionspreis:

Deborah	$2 00
„ nach Europa	2 50
„American Israelite"	4 00
„Sabbath Visitor"	1 50
Deborah u. American Israelite an eine Adresse	5 00
Deborah und Visitor	3 00
Israelite und Visitor	5 00

Postgebühren nach Europa betragen 50 Cents extra.

Anzeigen-Gebühren:

Dankes- und Beileids-Beschlüsse,	5 00
Heiraths-, Geburts- und Todesnotizen, jede	1 00

Raten für sonstige Annoncen werden auf Anfragen hin bekannt gemacht.

Nach einer dem „Hamagid" aus Peking, (China), zugehende Mittheilung wohnen daselbst etwa 200, in Kaifungfu und in mehreren andern Städten eine größere oder geringere Anzahl Juden, welche behaupten, vom Stamme Ascher zu sein. Sie weichen in ihrer Religionsübung übrigens von den andern Juden ab. Manche Gesetze sind ihnen vollkommen unbekannt. Ihre Synagogen sollen nach dem Vorbilde des jerusalemischen Tempels erbaut sein. Sie sprechen chinesisch, haben das Vorurtheil ihrer Landsleute gegen die Europäer und verheirathen sich nur unter einander. Sie sind nicht sehr begütert, aber auch nicht geradezu arm zu nennen. Wie zuverlässig diese dürftigen Nachrichten sind, muß dahingestellt bleiben.

Herr Dr. S. Pollitzer verweilte vorige Woche für einige Stunden in unserer Stadt, auf der Durchreise nach New York begriffen, wo er mit dem nächsten Dampfer die Ueberfahrt nach Europa bewerkstelligen wird. Dr. Pollitzer, der den Lesern der „Deborah" durch seine vorzügliche Abhandlung über die Magenkrankheiten vortheilhaft bekannt, ist nach Karlsbad in Böhmen designirt und wird von jetzt an jeden Sommer an dieser berühmten Heilquelle als Brunnenarzt fungiren. Die Winter aber wird Dr. P. voraussichtlich wieder in St. Louis, unserer glänzenden Missouri-Metropole, mit beruflicher Thätigkeit ausfüllen, denn in genannter Stadt besitzt der Doktor noch einen großen maßgebenden Kreis von Verehrern, die er seinen Doppeleigenschaften als vorzüglicher Arzt und Mensch verdankt, und die seinem Wiederkommen, sowie die Schwalben heimwärts ziehen, wieder entgegensehen. Die segensreiche Thätigkeit, welche er vor einigen Jahren als Leiter des israelitischen Hospitals und Altenheims zu St. Louis entfaltete, ist als Muster einer ersprießlichen und fachgemäßen Administration in den maßgebenden Kreisen noch unvergessen und hat den Mann und sein Werk mit Recht populär gemacht. Mögen Luft und Welle der Ueberfahrt dieses wackern Paares, des Arztes und seiner geist- und gemüthreichen Gattin, nach der östlichen Küste ganz besonders hold und freundlich sein!

Herr Rabbiner Hirschensohn in Jerusalem ist ein gelehrter Mann, der eine nüchterne Anschauung und mehr wissenschaftliche Bildung besitzt, als die großen Rabbis der heiligen Stadt. Er war der Erste, der gegen die rabbinische Entscheidung, daß die Kolonisten das Erlaßjahr halten müssen, sich erklärte. Aber als laste der Fluch der Blindheit auf jener einseitigen und verschrobenen Gelehrsamkeit, muß Herr Rabbiner Hirschensohn auch den gescheidten Kniff des Scheinverkaufs als Mittel empfehlen, Moses zu betrügen um den Kolonisten gerecht zu werden. Als hätten die Herren gar keinen moralischen Sinn, scheint es ihnen ganz selbstverständlich, daß der Betrug vom Chomezo-Verkaufen auf den vorliegenden Fall seine Anwendung hat.

Unter den vielen Trauerreden auf den Tod Kaiser Wilhelms, die in Deutschland gehalten wurden, finden wir auch eine vom Rabbiner Dr. Zuckermandel in Trier. Dieser gelehrte Herr führt in seiner Rede den Beweis, daß der Kaiser obwohl kein Jude, doch der ewigen Seligkeit theilhaftig werden kann. Die Welt wird dem gelehrten Rabbi für diese Entdeckung dankbar sein, obwohl sie das Unschickliche einer solchen Erklärung an einem solchen Orte nicht leicht übersehen wird.

Ein Musiker ließ sich der „Fr. Ztg." zufolge durch den verlockenden Antrag eines Theaterdirektors bewegen, seine sichere Stellung in einem Berliner Orchester aufzugeben und als Konzertmeister in die Kapelle eines Theaters zu Moskau zu treten. Der junge Mann ist Israelit und hatte keine Ahnung, daß ihn dieser Umstand der Polizeiwillkür mit gebundenen Händen überliefere. Der junge Konzertmeister hatte bei seiner Ankunft in Moskau seinen Paß eingereicht, und dieser war durchaus in Ordnung befunden worden. Mit Eifer widmete er sich seinen Berufspflichten und fand die volle Anerkennung seines Direktors. Eines Tages aber trat ein Polizeibeamter in seine Wohnung und erklärte ihm, daß er binnen 24 Stunden die Stadt zu verlassen habe, da er Jude sei. Der Konzertmeister war vor Schrecken wie gelähmt und lief sofort zum Direktor mit der Frage, wie diesem Befehl zu begegnen sei. Der Direktor rieth ihm, hundert Rubel in die Hand des Beamten fallen zu lassen. Der Rath wurde befolgt, aber der Beamte erklärte, daß ihm für hundert Rubel seine Ehre nicht feil sei. So legte der Konzertmeister in seiner Angst noch zwei Hundert-Rubelscheine bei, und der Beamte schien um diesen Preis seine Ehre losschlagen zu wollen, denn er entfernte sich, und der deutsche Künstler blieb ein Vierteljahr unbehelligt. Dann aber stellte sich ihm wieder ein Polizist mit dem Ausweisungsbefehl vor, und auch dieser ließ sich durch zweihundert Rubel zu einem Aufschub bewegen. Wieder war einige Zeit vergangen, da erschien ein dritter Beamter, und dieser drang ohne Weiteres auf die Abreise des Musikers und zeigte sich auch der Bestechung nicht zugänglich. Der Künstler holte sich nun bei erfahrenen Freunden Rath, und diese erklärten: Opfere den vierten Theil Deines Einkommens und sende die Summe dem hohen Verwaltungsbeamten X mit der gehorsamsten Bitte, derselbe möge sie, ohne dem Namen des Gebers zu nennen, dem Findelhause übermachen. Durch diesen Akt der Wohlthätigkeit wird der hohe Beamte so tief gerührt werden, daß er Dich ein für alle Male in Ruhe läßt. Nun war unser Musiker wohl geneigt, diesen Rath zu befolgen, allein die Mittel fehlten ihm zur Ausführung. Auf den Rath des Direktors verließ er seine Wohnung und zog ins Theater, wo er in einem Garderobezimmer schlief und sich dem Wahne hingab, die Polizei werde annehmen, daß er Moskau verlassen habe. In einer Nacht aber wurde er unsanft aus dem Schlafe gerüttelt, und als er erschreckt emporfuhr, sah er einen der bestochenen Polizisten vor sich, der ihm barsch befahl, sich anzukleiden und ihm zu folgen. Von bösen Ahnungen getrieben, raffte der Musiker seinen Geigenkasten auf und schritt die Treppe hinab zum Ausgang des Theaters. Hier hielten ein Schlitten und ein reitender Kosak. Der arme Musiker mußte einsteigen und wurde zum Bahnhof gebracht, wo man ihm bedeutete, er habe die Stadt und auch das Reich ohne Verzug zu verlassen. Ohne sich weiter zu sträuben, verließ der Ausgewiesene das heilige Rußland mit dem Gelöbniß, sich nie wieder durch hohe Anerbietungen in das Land des Rubels locken zu lassen. Von allen Mitteln entblößt, ist der Musiker in seine Heimath wieder zurückgekehrt; denn seine Ersparnisse waren in die Taschen der pflichtgetreuen Polizeibeamten gewandert.

Gallerie israelitischer Frauengestalten.

Von H. Zirndorf.

14. Die Mutter der sieben Märtyrer.

Unter den vielen Verfolgungsszenen, zu welchen die Grausamkeit des Antiochus Epiphanes den Anlaß bot, ist eine, welche durch die begleitenden Umstände sich ganz besonders tief in das Gedächtniß der Nachwelt eingeprägt hat, es ist der haarsträubende Bericht von der Blutzeugenschaft einer jüdischen Mutter und ihrer sieben Heldensöhne. Unter der großen Zahl glaubenstreuer Juden, welche zuwider dem Edikte des syrischen Despoten an der Väterreligion festhielten, befanden sich auch sieben Brüder, welche folglich sammt ihrer Mutter ergriffen und vor den König gebracht wurden. Was an dieser Geschichte historisch ist, gehört jedenfalls dem Leidensjahre 167—166 an, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß Antiochia, die syrische Hauptstadt selbst, wohin manche vornehmere Opfer dieser blutigen Zeit geschleppt worden, den Schauplatz der unheimlichen Begebenheit bildete.

Mit Drohungen und barbarischen Mißhandlungen sollten die acht unschuldigen Menschen gezwungen werden, Schweinefleisch zu essen, d. h. im engern Sinne, sich bei dem Kultus der Göttin Demeter, welcher das Schwein geheiligt war, zu betheiligen. Sie widerstanden alle dem Andringen und endeten Einer nach dem Andern ihr Leben unter unerhörten Qualen, mit dem begeisterten Bekenntniß ihres Glaubens und mit Worten des Hohnes gegen den Tyrannen auf den ersterbenden Lippen.

So berichtet uns Jason von Cyrene, ein sonst unbekannter Historiker jener geschichtsarmen Epoche, dessen Erzählung uns im siebenten Kapitel des zweiten Makkabäerbuches aufbewahrt worden. In einer weit reichern und ausgesponnenern Form aber hat die dem Josephus zugeschriebene, unter dem Namen: Viertes Makkabäerbuch, oder „Von der Herrschaft der Vernunft" bekannt gewordene Schrift diesen merkwürdigen Stoff behandelt. Trotz der etwas zu weit getriebenen Ausschmückung im griechisch-alexandrinischen Geschmacke macht die Darstellung des unbekannten Rhetors hier einen wahrhaft erhabenen Eindruck. Aus dem jüdisch-hellenischen Sagenkreise nun hat diese blut- und thränenreiche Geschichte ihren Weg gefunden in die talmudische Literatur; dabei waltet aber die Eigenthümlichkeit, daß die beiden bekanntesten und ausführlichsten Relationen die Begebenheit in die hadrianische Verfolgungsepoche hinein verlegen. (Gittin 57 b; Echa Rabbati zu Echa 1, 16.) Ich meinerseits erblicke in diesem Umstande so halb und halb ein Zeugniß dafür, daß die mit sagenhaftem Aufputz auftretende Erzählung in den Hauptzügen nicht ganz ohne historischen Werth ist. Eine völlig mythische Geschichte würde sich zu solcher Verschleppung nicht leicht herleihen, wol aber eine solche Ueberlieferung, welche in den mehr oder weniger deutlichen Erinnerungen des Volksgedächtnisses noch einen Boden hat. Allerdings muß man sich einen großen Theil der Reden der unglücklichen Jünglinge und manchen andern rednerischen und agadischen Zusatz als späteres Beiwerk hinwegdenken; allerdings muß man die Begebenheit auf ihre rein psychologischen und menschlichen Momente zurückführen, ist dieser Ausscheidungsprozeß aber einmal vollzogen, so steht der Glaubwürdigkeit des Ganzen kein wesentlicher Grund mehr im Wege. An Folter- und Würgeszenen wie die hier geschilderte, wird die an Märtyrern so ergiebige Zeit des grausamen Seleuciden wol keinen Mangel gehabt haben.

Diese todesmuthige Frau, deren Namen von den frühern Quellen verschwiegen worden, wird nach einem Uebereinkommen ziemlich später Agade-Urkunden jetzt gewöhnlich Hanna genannt, obgleich der Echa-Midrasch eigentlich nur von einer Miriam, einer Tochter des Bäckers Boethus weiß, indeß Miriam oder Hanna,—der Name ist ziemlich gleichgiltig—hat sich das vollste Bürgerrecht im Kreise edelen Frauenthums erworben und kann in keiner Sammlung hervorragender Israelitinnen völlig übergangen werden, denn selbst wenn man ihr das Recht abstreiten würde, als eine historische Persönlichkeit zu gelten, selbst wenn der gewagte Versuch gelänge, sie völlig in das Reich der Fabel zu verweisen, so gehört sie doch unverlierbar der Weltliteratur an, und die Sagenpoesie hat sich dieser Figur bedient, um gleichsam auszusprechen: solchen Opfermuth in einer jüdischen Frau für möglich, für ausführbar zu erklären, haben sich poeti-

sche und rhetorische Potenzen sammt und sonders zusammengethan.

Wir brauchen in die rührenden Einzelheiten dieser Erzählung hier nicht weiter einzugehen. Jeder kennt entweder den ergreifenden Originalbericht oder eine der vielen Nachbildungen, und eine Untersuchung über Oertliches und Sachliches will sich wo, die historische Gewißheit mit so starken Zweifeln zu kämpfen hat, kaum verlohnen. Die entsagende Mutter, welche nach dem Talmud mit Abraham in den Wettstreit eintritt, weil sie sieben Söhne, er aber nur einen der Gottheit geopfert: sie ist zwar von den zeichnenden Künsten nicht mit gleicher Gunst, wie andere leidende Frauengestalten behandelt worden; dafür aber hat die Poesie sich ihrer schwesterlich angenommen und ihren vollen Farbenschmelz über ihre Dulderfigur ausgegossen. Und man kann wol sagen, die Märtyrermutter ist in ihrem unbekannten Grabe gleichsam poetisch gewachsen; jede literarische Richtung hat zu ihrer Bedeutung einen frischen Gedanken, zu ihrem Kranze ein neues Blatt hinzugefügt und sie, die leidensvolle Heldin, ist mit der bis zum Tode ausharrenden Religionstreue in der Vorstellung der Menschen dergestalt beinahe identisch geworden. Geschichte und Inspiration kennen wenigstens kein wirksameres Bild einer den Tod in allen Gestalten umarmenden Frömmigkeit. Diese Vorstellung gewinnt aber noch an Bedeutung, wenn man an die neue Glanzzeit denkt welche dem gesammten Religionsleben in den nächstfolgenden Jahren durch die Makkabäischen Siege beschieden war. Man kann nicht leugnen, Märtyrerfiguren erscheinen sonst nicht zu ihrem Vortheil in der Nähe eines hell leuchtenden Glückssternes; allein hier ist es anders und es scheint fast als ob die Repräsentativgestalt der gemarterten Mutter dem Hasmonäischen Erfolge eine mächtige Konkurrenz darböte. So bedeutsam und rein auch die Triumphe des herrlichen Priesterhauses in die Zeitgeschichte eingreifen, so ist doch in dieser neuen Glückssonne keine rechte Sicherheit, und die besten Geistesschätze und die reichste Zukunftssaat, das fühlt man instinktiv heraus, liegen aufgespeichert bei den edeln, treuen Todten, den geopferten Chassidäern.

Es war überhaupt eine seltene, ja eine wunderbare, für große Dinge beinahe fanatisch bemühte Zeit, im Siegen, im Dreinschlagen, im Leiden, im Sterben fast des Guten zu viel thuend. Hier eine standhafte Mutter und Heldenfrau, die, wie ihr unbekannter Lobredner sagt:

> „Die Zahl ihrer Söhne zur Unsterblichkeit hinüberführt, als hätte sie einen Geist von Erz, ja dieselben noch flehentlich zum Tode für die Frömmigkeit ermahnte."
>
> Viertes Makkabäerbuch 16.

Dort der Priestergreis Matthatias mit den fünf kriegerischen Söhnen, von denen auch nicht Einer bestimmt war, auf seinem Bette zu verscheiden. Und das Bild dieser großen Epoche ist unvollständig ohne die Eine, welche Weib, Wittwe und Greisin, in sich einen Kontrast von Schwäche und Stärke vereinte, wie ihn die Weisthümer der Menschheit nur einmal so beweglich, so erschütternd aufgezeigt.

Und sollen wir dir nicht auch eine Blume mitgeben auf deiner halb sagenhaften Ruhmesbahn, du vielgenannte Dulderin? Das was klassische Federn an dir gefeiert und hervorgehoben, ist bekannt genug. Vor mir aber liegt das Buch „Anaf ez abot" von Baruch Schönfeld, einem edeln Pfleger der neuhebräischen Muse (Ofen 1841) und darin finde ich ein tief empfundenes Blatt: Miriam und ihre Söhne. Indem ich mit einer freien Uebertragung der Schlußstrophen meine kurze Skizze abschließe, so glaube ich zugleich zur wohlverdienten Würdigung eines mit Unrecht Vergessenen, mit beitragen zu können.

„Mit sanftem Gleißnerspruch verhüllt der König
Die Wuth, die ihm in wilder Brust entglommen;
Doch ungerührt verharren Sohn und Mutter,
Sie trugen viel, mag jetzt das schlimmste kommen
Und Mariam ruft: Vom Gift der Schmeichelei,
O Sohn, laß dir den reinen Sinn nicht blenden!
Der Brüder denk, sie starben in der Blüthe,
Um durch Verrath nicht Gott und Stamm zu schänden.
In Engelreinheit vor dem Himmelsthrone
Ertönt ihr Psalter jetzt dem Ewigeinen;
Durch Blutgerichte geht den Weg, o Theurer,
Willst du dem edeln Bunde dich vereinen."

„Hodaia, edler Sproß! er zittert nicht;
Ein Lächeln kräuselt seine Kinderzüge:
Mach hurtig, Frevler! sieh' ich spotte Dein
Und all Dein Wüthen ist nur trotz'ge Lüge.
Noch lebt mein Gott, von ihm kommt Lust und Trauer,
Doch Zeus und Ares sind nur Kinderspott.
Bald sind wir frei und in verklärten Räumen
Sind wir vereint bei unserm Vätergott.
Ein schattenloser Tag lobt dann das Auge,
Kein Blutbefehl schreckt mehr die Vielgejagten;
Doch Wonnen die dem irdischen Sinn versagten
Und Seraphslied heißt froh in Edens Hainen
Willkommen uns, die treuen Unverzagten.

Die Diätetik der Magenkrankheiten.

Von Dr. S. Pollitzer, Brunnenarzt in Karlsbad, Böhmen.

(Fortsetzung.)

Die Karlsbader Mineralwässer sind die besten säuretilgenden Mittel. Die Salze dieses Mineralwassers vermögen die Säure des Magens unschädlich zu machen, ohne daß irgend einer der genannten Uebelstände nachfolgt. Der Hustenreiz, welcher gewöhnlich mit dem sauern Aufstoßen verbunden ist, pflegt Viele irre zu führen. Gegen den Husten werden bekanntlich allerlei Zuckerarten, Syrupe, Malzextracte u. s. w. empfohlen. Durch alle diese Sachen aber wird das Leiden gesteigert, denn sie vermehren die Säurebildung.

Die zweite, unstreitig wichtigere Aufgabe ist, einen Speisezettel aufzustellen, welcher alle diejenigen Speisen ausschließt, die Kohlenwasserstoffe (Kohlenhydrate) enthalten. Demgemäß sind also verboten: alle Mehlspeisen, Brod, Essigspeisen, Salat, saure Saucen, säuerliches Obst, gezuckerte Compote und alle geistigen Getränke. Der Speisezettel darf nur Fleisch und Leimstoffspeisen enthalten und allenfalls auch noch Eier. Milch würde in diesem Falle nicht gut thun; die vorhandene Säure würde eine zu rasche und zu feste Gerinnung des Käsestoffes bewirken.

Der Speisezettel wird also lauten:

Frühstück: Sulze — aus Kalbskopf, Kalbsfüße oder Geflügelsulz — nachher eine Tasse (200 Gram) schwarzen Kaffee ohne Zucker.

Mittag: Eine Bouillon mit Ei oder zerhacktem Fleische von jungen Thieren, oder Kalbsbriese. Die Menge dieser Einlagen: 50 Gramm; der Bouillon 200 Gramm, somit im Ganzen 250 Gramm.

Abendessen: Wie das Frühstück.

Nachtessen: Wie das Mittagsessen.

In der Nacht, bei etwaigem Erwachen: kalter Geflügelbraten mit Sulz. 80—100 Gramm.

Zu diesem Speisezettel sind noch einige Bemerkungen zu machen:

1) Die Fleischbrühe, welche für diese Kranke bereitet wird, muß vollständig frei von Fett sein.

2) Die Gelatinspeisen sind aus mehreren Gründen die besten Speisen für solche Kranke; denn abgesehen davon, daß sie, solang sie frisch sind, nicht in Gährung übergehen können, somit auch keine Säure bilden, so werden sie auch dann leicht verdaut, wenn im Magen bereits Säure vorhanden ist. Leimstoffspeisen sind ferner wahre Einhüllungsmittel. Ein weiterer Vorzug besteht darin, daß Gelatin leicht im Wasser löslich und also auch leicht verdaulich ist. Schließlich hat die Erfahrung gelehrt, daß die Leimstoffe einen bedeutenden Nährwerth haben. Zu diesen Gelatinspeisen gehören: gesulzter Kalbskopf und gesulzte Kalbsfüße, und wenn der Kranke wieder kräftige Speisen vertragen kann, gesulztes Geflügel, gesulzte Fische und gesulzte Kalbszunge.

3) Es ist sehr zu empfehlen, daß so lange noch die Bildung von Säure im Magen stattfindet, jeden Morgen eine Ausspülung des Magens vorgenommen werde, am besten mit Karlsbader Wasser, damit alle Reste von vorhandenen Säuren entfernt werden.

Von der Dyspepsie im Allgemeinen.

Gewöhnlich versteht man unter Dyspepsie einen verminderten und zudem noch mit allerlei Beschwerden verbundenen Grad von Verdauungsunfähigkeit des Magens und wohl auch des Darmcanals. Eine große Menge von Verhältnissen können dieß bedingen. Man leistet dem Kranken daher nur immer einen sehr geringen Dienst, wenn man ihn, wie dies leider sehr üblich, einfach mit der Diagnose „Dyspepsie", abfertigt, ohne erst die eigentliche Ursache derselben genau zu erforschen. Im Allgemeinen kann man sagen: es gibt Dyspepsien von Magenleiden und Dyspepsien als Begleiter anderer Krankheiten.

Für die diätetische Behandlung ist es höchst wichtig, so genau als nur immer möglich zu ermitteln, welche Fehler in der Chemie der Verdauung einer Dyspepsie zu Grunde liegen. Behufs dessen muß vor Allem eine chemische und mikroscopische Untersuchung des Mageninhaltes vorgenommen werden. Freilich setzt dies ein umfangreiches Wissen von Seite des Arztes voraus, wo aber dieses fehlt, kann ohnedies von einem zielbewußten Heilen keine Rede sein und kann folglich besser mit dem Worte „Experiment" bezeichnet werden. Bei einer solchen Untersuchung entdeckt man:

1) Fehlerhafte Absonderung der Verdauungssäfte. Es kommt vor, daß die Gesammtmenge des Magensaftes mangelhaft abgesondert wird, wie z. B. beim Fieber. Mitunter wird auch die normale Magensäure allein in großer Menge abgesondert. Dies geschieht z. B. dann, wenn bei einem Entzündungsprocesse die Magendrüsen gereizt werden. In einem solchen Falle erscheint die sonst normale Magensäure als ein fremder Körper im Magen und verursacht oft große Störungen. Zumeist aber wird das Material zur Uebersäuerung des Magens, von Außen in der Nahrung eingeführt, wie bereits früher erwähnt, und wie es später noch besprochen werden soll.

Es kann aber auch zu wenig Magensäure abgesondert werden. Im Allgemeinen ist der Mangel an Magensäure häufiger Ursache von Verdauungsstörungen als das Zuviel. Daraus allein ergibt sich schon die Richtschnur für die Behandlung dieser Zustände. Bei mangelhafter Absonderung muß die Magenschleimhaut zur vermehrten Absonderung angespornt werden, und das Fehlende muß von Außen zugeführt werden.

Schon der mechanische Reiz, welchen gröbere Brocken von harten Speisen auf die Magenschleimhaut zu üben vermögen, trägt zur vermehrten Absonderung des Magensaftes bei, außerdem befördern dieselbe alle alkalischen Flüssigkeiten, so namentlich der Speichel und endlich der Reiz, welchen kalte Speisen und Getränke ausüben, also auch schon das Trinken von kaltem Wasser. Als Mittel zu obigem Zwecke sind hauptsächlich salzreiche Speisen im Schwung. Man hat dabei wohl zu beobachten, daß der Salzgehalt das richtige Maaß nicht überschreite. Zu stark gesalzene Speisen schmeicheln dem Gaumen nicht mehr und reizen die Magenschleimhaut in einer Weise, daß Blutüberfüllung und Catarrh entstehen. Je gesunder, je unverdorbener der Geschmackssinn noch ist, desto vollkommener empfindet er den zuträglichen Salzgehalt der Speisen. Diejenigen Salzspeisen, welche als Magenreizmittel dienen sollen, dürfen wohl einen ziemlich kräftigen Salzgeschmack haben, es darf aber dann die Menge des Mittels nur eine kleine sein. Als hieher gehörige Reizmittel sind zu nennen: Häringe, besonders die Häringsmilch, Sardellen in Salz und Caviar. Was die Menge anbelangt, so sei man sehr mäßig. Vom Häringe genügt schon die Milch, von Sardellen beiläufig 80 Gramm, vom Caviar etwa 50 Gramm. Am geeignetsten ist jedenfalls Caviar aber ohne Zusatz von Citronensaft, Zwiebeln u. s. w. Es ist entschieden das beste Restaurations-Mittel dieser Art. Am besten bekommt dasselbe ¼ Stunde vor der Mahlzeit. Manchmal genügt es die Absonderung des Magensaftes wieder auf die regelmäßige Höhe zu bringen, wenn man von dem Mißbrauche gewisser Arzneimittel absteht. Es ist bekannt, daß alle Metallsalze, der concentrirte Alkohol, sowie stark saure Dinge, die Verdauungskraft des Magens aufzuheben, oder wenigstens zu schwächen vermögen.

2) Die Ursachen einer Dyspepsie können auch fehlerhafte Magenbewegungen sein. Auch hier können unter Umständen die innerliche Darreichung von Reizmitteln angezeigt sein. Das geeignetste Mittel aber die Muskulatur des Magens zur Thätigkeit anzuspornen ist der electrische Strom, natürlich nur unter Leitung des Arztes, und die Massage des Magens, zu welcher der Patient angeleitet werden kann. Wir haben bis jetzt gesehen, welche Störungen in der Chemie der Verdauung vorkommen können. Wir wollen nun erörtern, welche Störungen in der Verdauung eintreten, sowohl bei vorherrschender Eiweisnahrung, als wie auch vorwaltender Nahrung aus Kohlenwasserstoff-Substanzen.

1) Fehlerhafte Verdauung der Eiweiskörper. Eiweiskörper und leimgebende Stoffe verwandeln sich unter dem Einflusse der Pepsin-Salzsäure des Magens in Peptone, d. h. chemisch veränderte Eiweiskörper, welche etwa 70 Mal leichter vom Magen aufgesogen werden, wie die gewöhnlichen Eiweisstoffe. Es gibt nun eine Art von Dyspepsie, bei welcher diese Umwandlung in Peptone, mangelhaft von Statten gehen, wo die Eiweisstoffe, so zu sagen, dem rechtmäßigen Verdauungs-Einfluß entzogen und lediglich dem Fäulnißprocesse anheim gegeben sind.

Diese Dyspepsie kömmt dann vor, wenn es im Magen an Pepsin und an Salzsäure mangelt, oder auch dann, wenn die Nahrung eine zu einseitige ist, aus lauter Eiweiskörper besteht. Man beobachtet diese Dyspepsie in der Stadt häufiger als auf dem Lande, weil die Nahrung der Stadtbewohner oft einseitig aus Fleisch besteht. Diese Dyspepsie hat folgende Symptome: Bei der Zersetzung der Eiweiskörper bildet sich Schwefelwasserstoffgas, welches gewöhnlich durch Aufstoßen entleert wird. Dieses Auf-

stoßen ist in der Regel am stärksten einige Stunden nach dem Mittagessen, überhaupt nach der stärksten Mahlzeit, weil dann das meiste Material zur faulen Gährung vorhanden ist. Es gibt Kranke, welche dann einen so üblen Geruch aus dem Munde verbreiten, daß selbst die Umgebung im höchsten Grade dadurch belästigt wird. Es muß aber gleich bemerkt werden, daß nicht jeder üble Geruch aus dem Munde die besagte Ursache hat. Ein übler Geruch aus dem Munde kann auch von schadhaften Zähnen, oder von zersetzten Speiseresten im Munde herrühren. In diesem Falle bleibt sich der üble Geruch ununterbrochen gleich, während derselbe bei Verdauungsstörungen nach dem Aufstoßen auftritt.

Kommt es bei dieser Krankheit zum Erbrechen, so findet man im Erbrochenen keine Säure, hingegen fast regelmäßig die Magenpilze.

Behandlung: Nachdem man erfahren hat, daß diese Dyspepsie hauptsächlich dann vorkommt, wenn es im Magensafte an Salzsäure fehlt, sucht man einfach durch Darreichung dieser Säure abzuhelfen. Die Erfahrung lehrt aber bald, daß dieß nicht überall nützt. Mehr Vortheil bringt die Regulirung der Diät und wir wollen nun die Grundsätze näher betrachten, nach welchen die Diät einzurichten ist.

(Fortsetzung folgt.)

Der neue Nationalismus und das Judenthum.

Ueber dieses Thema spricht sich der Redacteur der „Oestr. Wochenschrift" in folgenden gelungenen Sätzen aus:

Geschichtlich wird unsere Zeit durch Nichts deutlicher bezeichnet, als durch ein zum Racenwahn gesteigertes nationales Bewußtsein, das überall wo es auftritt, ob als Panslavismus, Chauvinismus oder Antisemitismus, sich immer im siegreichen Kampfe gegen das Gefühl der allgemeinen Menschlichkeit, also in barbarischer Weise äußert.

Die europäischen Staaten sehen wir nacheinander unter Verletzung der elementarsten Principien des Völkerrechtes, gegen ihre gegenseitigen Unterthanen „gesetzliche" Verfügung treffen und durch das Gebot der „Staatsraison" motiviren, die viele Tausende von armen Familien in verschiedenen Ländern heimatlos machen. Das allein, daß die Staatsraison die Humanität besiegt, daß „das Gefühl der Menschheit durch Grundsätze zerstört wird", gibt jenen Maßregeln den barbarischen Charakter und drückt unser Zeitalter in humanitärer Hinsicht auf das tiefere Niveau früherer Jahrhunderte herunter.

Die Wortführer des Nationalismus sind sich ihres Gegensatzes zur Humanität wohlbewußt, ein Redner im deutschen Parlament sprach es gelassen aus: „Wenn unsere Bestrebungen barbarisch sind, so wollen wir Barbaren sein," und einer der Deutschnationalen Oesterreichs formulirte das neuzeitliche Programm in folgender Art:

„Unsere Lehre und Weisheit liegt weit ab von dem vornehmen Weltbürgerthum des vorigen Jahrhunderts, welches seine Liebe vergeudet hat an den wesenlosen Schemen der Menschheit, während ihm für das Ideal in Fleisch und Blut, für das eigene Volk mit dem Verständniß auch die Liebe verloren ging; weitab von jener mattherzigen Lebensanschauung, welche alles Menschliche überhaupt der menschlichen Theilnahme empfiehlt, welche den einen guten Mann heißt, der Alles gut sein läßt."

„Die Berufung auf die „Humanität" aber scheint den treuesten Verbündeten des Liberalismus, den Juden, die Herkunft zu verdanken; denn die Humanität erfordert, daß man sich zum Weltbürgerthume bekenne. Dies entspricht aber dem Vortheile des Judenthums, welches keine Heimat hat."

Wir streiten nicht dawider, daß Israels Grundgesetz die Familieneinheit all der Nationen proclamirt, welche den Erdball bewohnen, und die Lehre verkündet hat, daß alle Menschenstämme auf Erden ein Ganzes, eine Gesammtheit, eine Einheit darstellen. „Ob der eine Stamm durch eine weiße, der andere durch eine dunkle, der dritte durch eine braune Hautfarbe sich unterscheidet; ob ein Volk an den Meeresküsten, auf Hochebenen, in tiefen Thälern, unter rauhen oder milden Himmelsstrichen seine Wohnsitze aufgeschlagen; ob es in einsilbigen Wörtern, in volltönenden Zusammensetzungen, in feinen Lautschattirungen redet—es ist und bleibt ein Zweig des einen Menschheitsbaumes, ein Glied der einen großen Menschenfamilie, die brüderlich zusammenleben soll."

Und wahr ist es ferner, daß außer Israel kein anderes Volk im grauen Alterthum auf einer solchen Höhe der Weltanschauung stand. Wie konnten auch die alten Völker mit ihren zahllosen Land-, Stadt-, Meeres- und Inselgottheiten einen freien Blick, einen gerechten Sinn, ein offenes Herz sich bewahren für die Stämme außerhalb ihrer Landesgrenzen?

Ebenso fest und bestimmt aber hat Israel's Welt- und Gottanschauung auch die Besonderheit der Völker, die eigene Sendung und Bestimmung einer jeden Nation innerhalb des gesammten Menschenstammes erkannt, jedem Volke eine eigene Mission, seinen Weltberuf im Plane der Vorsehung zugesprochen. Jedes Volk hat seinen eigenen Genius, sagten unsere Alten, dem es nicht untreu werden dürfe. „Denn Gott schuf in seiner Weisheit die verschiedenen Menschenstämme, damit sie die Mannigfaltigkeit und den Reichthum der menschlichen Natur, deren Anlagen und Fähigkeiten, die Einflüsse der Himmelsstriche und der Bodenverhältnisse zur vollen Entfaltung bringen. Während eine Nation durch Werke künstlerischer Schöpfung glänzt, durch die Gestaltungskraft der Phantasie und die bildende Thätigkeit der Hand mit dem Lorbeer sich schmückt, durchzieht eine andere muthig und kühn die schäumenden Wellen der Meere, bahnt einen Weg zu unbekannten Inseln, erbaut eine Schiffsbrücke vom Osten nach Westen, vom Süden nach Norden, verbindet die fernsten Welttheile durch Tausch und Handel und trägt weithin die Erfolge der Bildung.

Man hat, um die Reaction zu begünstigen, ihr die Wege zu bahnen und die Salons zu öffnen, das Nationalitätenprincip in unverträglichen Gegensatz zur Humanität gestellt. Als ob der Familiensinn und die Familientreue unverträglich wäre mit der Staatsidee! Die Idee der Humanität lehrt uns, daß jeder Staat und jedes Volk ein Glied der großen europäischen Staaten-Familie bildet, die umschlungen ist durch das Band der Civilisation, verbunden durch die gegenseitigen Pflichten des Völkerrechtes. Diese Bande sind heute in dem Maße gelockert, als in jedem Staate die einzelnen Theile und Classen ihre Partikular-Interessen in den Vordergrund drängten. Das System der Abschließung von Staat gegen Staat und der Racenkampf innerhalb der einzelnen Staaten läßt sich heute in ganz Europa nachweisen. Allerdings nur in Europa. Und es gibt zu denken, daß diese Bestrebungen in der europäischen Culturwelt in Erscheinung treten zu einer Zeit, da in Asien die alte chinesische Mauer fällt und Japan seine Thore der europäischen Cultur öffnet.

Die Maßregeln, welche Rußland über Tausende und Tausende jüdischer Familien verhängt hat, übersteigen an Härte und Grausamkeit Alles, was man selbst von diesem Staat sich versehen hat! Und während in den christlichen Kirchen die semitische Botschaft erneuert wird: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden"—werden Menschen ohne jegliches Verschulden, schwache Frauen, unschuldige Kinder, Greise, Kranke aus ihren Wohnsitzen weggejagt, ihrer letzten Habe beraubt, von einem Lande zum anderen gehetzt und getrieben, hier der Kälte und der Noth, dort der Wuth des Pöbels preisgegeben. Nicht „Staatsraison", nein, die Instinkte der Mißgunst haben solches dictirt! Es verengen die Wenigen den Vielen den Raum, es wird das Land zu voll, wenn zu den Hundert Millionen, die des Landes Segen genießen, die kleine Schaar der vom erbgesessenen Haß Verfolgten sich gesellen. Ihre Armuth wird ihnen zum Vorwurfe, sie belästigt und stört, sie mehrt die Trägen und Müßigen; ihr Reichthum ist ein Verbrechen, um dessentwillen schon die alten Philister dem Erzvater Isaak zugerufen haben: „Gehe hinweg von uns, denn Du bist uns viel zu mächtig!"

Und reden wir nicht selber oft im Tone unserer Ankläger? Sehen wir uns nicht schon selber mit dem bestochenen Auge des Widersachers, wie er mit heuchlerischem Blick uns belauscht, „eine Schuld zu finden, einen Makel, um dem eingepflanzten Groll die vollkommene Begründung zu leihen!" (Ps. 35, 3.) Wer nur hinaushorcht auf die Weisheit der Kleingeister, auf jenes gedanken- und gesinnungslose Gerede des Trosses—des gelehrten und ungelehrten—der vernimmt oft das Schlagwort, daß Israel seine Sendung bereits vollendet und für den menschheitlichen Fortschritt keine Mission mehr zu erfüllen habe!

Schlaget auf die Gesetzbücher der alten und neuen Völker, fraget die Neuzeit mit ihrer schlauen Staatskunst, ob sie bereits den kategorischen Imperativ kennen: „Liebet den Fremdling"?

Wie aus tiefem Wolkendunkel die Sonne hervorbricht, so strahlt aus der Finsterniß dieser Leidenstage der Triumph des jüdischen Geistes, der alle Fremde liebevoll um sich schaart, dessen Gesetzbücher die Lehre verkünden: „Wie der Einzeborene unter Euch, sei Euch der Fremde, der bei Euch weilet und lieben sollst Du ihn wie Dich selbst." (Lev. 19, 34.) Ehe es Israel noch gegönnt war, seinen heimatlichen Boden zu betreten, hat es den Fluch ausgesprochen „gegen Alle, die da beugen das Recht des Fremdlings". Der von Römerhand getödtete R. Akiba schärfte ein, daß jeder Mensch durch Gottes Ebenbild ausgezeichnet ist und wir müssen ihm, gleichviel welche Sprache er redet und welcher Race er angehört, unsere Liebe zuwenden. Ein sinniger Satz unserer Alten lautet: „Gott sprach zu Moses: Glaube nicht, daß ich einen Unterschied mache zwischen Juden und Nichtjuden; wer eine edle That verübt, den belohne ich nach Gebühr und Verdienst" — eine Mahnung an die Regenten und Fürsten, die an Gottesstatt die Welt lenken! Ist solche Mahnung heute schon entbehrlich geworden?

Wir waren Zeugen der brutalen Mißhandlung der Polen und Juden in Deutschland, und heute erblicken wir diese Schauerscenen in doppelter Grausamkeit in dem russischen Reiche sich abspielen; und da wäre die Lehre Israels veraltet und von dem Fortschritt der Neuzeit überholt worden? Es bedarf nur eines Blickes um uns, eines freien, unbefangenen Blickes in die Bewegung des Völkergeistes, eines ernsten nachdenkenden Verweilens an den Tiefen unseres Lebens, um die Erkenntniß zu schöpfen: Noch ist die Mission Israels in der Völkergeschichte nicht vollendet, heute weniger denn je.

Aus Los Vegas, N. M.

Eine schöne Feier vereinigte am Samstag, den 17. März, einen allerdings nur kleinen Bruchtheil der hiesigen Gemeinde in ihrem Tempel, es war die Barmizwahfeier dreier Knaben, die Söhne der Brüder Joseph und Emanuel Rosenwald, deren Eltern zu den angesehensten Bewohnern hiesiger Stadt gezählt werden. Es war überhaupt die erste Barmizwahfeier und der erste Sabbath-Gottesdienst im Territorium, denn die Gemeinde Montefiore hat geschäftshalber ihren Ruhetag von Samstag auf Sonntag verlegt und ist somit vielen Schwestergemeinden weit vorausgeeilt. Aber wie schwer ist es, diesen Sonntags-Gottesdienst aufrecht zu erhalten und wie oft muß derselbe, aus Mangel an einem Quorum, ausfallen, trotzdem beide Geschlechter vollständig gleichberechtigt sind, ein Minjan zu bilden; also ganz häufig können hier nicht zehn Israeliten gefunden werden, die den lieben Gott verehren wollen und selbst am ersten Paßachtage mußte der Gottesdienst vertagt werden.

Aber die Kaffegesellschaften sind immer stark besucht und auch die Herren der Schöpfung sind regelmäßig jeden Sonntag Nachmittag versammelt, aber nicht im Tempel und auch nicht im Beth Hamidrash.

Die Jesuitenpaters, die seit Jahren hierorts eine Schule leiten, die von allen jüdischen Knaben besucht wird, verlegen dieselbe nach Denver, ein Ereigniß, das auch jüdischerseits bedauert wird, denn die Jünger Loyolas bringen der Stadt jedes Jahr eine ganz anständige Summe ein, woran auch jüdische Geschäftsleute participiren, deshalb sieht man die Paters ungern scheiden, obschon man ihnen eigentlich von ganzem Herzen ein Jewo rechecho nachsagen sollte. Denn wer irgendwie mit der Erziehung und dem Unterricht der Jugend vertraut ist, weiß was es zu bedeuten hat, wenn Jesuiten die Söhne, und Klosterfrauen mit den milden, gottergebenen Madonnenaugen, die Töchter jüdischer Eltern unterrichten und erziehen helfen. Diesen Potenzen gegenüber hat der Lehrer der Sabbathschule einen schweren Stand, und wenn er trotz alledem manche Erfolge in seiner Wirksamkeit zu verzeichnen hat, dann hat er wahrlich nicht seine Hände in den Schooß gelegt.

Vor Kurzem hat die Gemeinde von den Odd Fellows ein Stück Land für einen Begräbnißplatz erworben, der aber noch nicht eingeweiht worden und hoffentlich nicht sobald benutzt werden wird, denn das wundervolle Klima der Hochebene, auf welcher Los Vegas steht, läßt Krankheiten nur selten aufkommen und die Sterblichkeit ist, Gott sei Dank, außerordentlich gering. Wir sind dem Allmächtigen auch recht dankbar dafür und beweisen dies thatsächlich jeden Sonntag Morgen.

Melamed.

Berlin.—Der verstorbene Dr. med. Moritz Loewinson, eine bekannte Berliner Persönlichkeit, hat in eigenthümlicher Art über sein Besitzthum letztwillig verfügt. An seinem Hause, Potsdamerstraße 112a, darf innerhalb 50 Jahren nichts verändert werden. Jeder seiner Dienstboten hat ein Anrecht auf freie Wohnung in dem Hause, welches die Inschrift „Dr. Loewinson-Stiftungshaus" erhält. Sein Vermögen hat er zu einer „Moritz Loewinson-Stiftung" für seine Familie bestimmt. Dem Berliner Geschichtsverein hat er den zehnfachen Jahresbeitrag, eine Sammlung von Flugblättern und Humboldts Arbeitssessel vermacht.

(Aus Milwaukee Herold)

Im Tempel Emanu-El.

Antrittspredigt des Herrn Rabbiner S. Hecht in Milwaukee am 17. März 1888.

Im Tempel Emanu-El hielt Herr Rabbiner Hecht seine Antrittspredigt vor einer dichten Schaar andächtig lauschender Zuhörer.

Schon bei den ersten Worten der Predigt war wohl jeder Einzelne im Tempel davon überzeugt, daß ein Redner mit seltenem Talent, ein Redner mit der größten Gewandheit und Fertigkeit, ein Redner mit einem überaus schönen, vollklingenden und doch zarten Organe spreche. Aber nicht nur diese Aeußerlichkeiten waren bestechend, nein auch der Inhalt dieser ersten Predigt, die Rabbiner Hecht gestern Abend vor seiner Gemeinde hielt, mußte hinreißen, mußte begeistern.

Mit schlichten, aber um so schöner gewählten Worten gab Herr Hecht zu Beginn seiner Predigt ein Bild von Moses, wie er, die Arme hoch gen Himmel erhoben, auf dem Berge steht, während unter ihm im Thale die Schlacht tobt, in der sein Volk für sein Recht gegen die Barbaren kämpft; und wie sie emporblicken zu ihm, vertrauensvoll, daß sie siegen werden, so lange er seine Hände zum Allmächtigen emporhebt; und wie Moses zu erschlaffen droht. wie seine Arme niedersinken, wie er mit Aufbietung aller Kräfte, mit Hilfe seiner Freunde aber schließlich doch seine Arme emporzuhalten vermag, bis die Sonne niedersinkt, bis sein Volk gesiegt hat.

Ein Abschluß nach dieser Einleitung; —und der Redner beginnt seiner neuen Gemeinde zu sagen, wie schwer es ihm wurde seine Freunde in seinem alten Wirkungskreis zu verlassen, wie er aber dem einstimmigen Rufe der Mitglieder der Gemeinde Emanu-El gefolgt sei, denn "vox populi, vox dei", und sehr frei und sehr vorsichtig übersetzt Herr Hecht diesen Ausspruch: „Der Wille Gottes giebt sich sehr oft durch den Mund des Volkes kund".

Vielleicht dieser einstimmige Ruf sei der einzige Grund gewesen, durch den er sich veranlaßt gefühlt habe, seine Freunde zu verlassen, um hierher zu kommen, denn dieser einstimmige Ruf sei ihm Beweis dafür, daß er Erfolg haben könne. Er wisse und er sei überzeugt, daß ihm eine harte Arbeit bevorstehe, doch er habe den unbezwinglichen Ehrgeiz in sich, die Gemeinde Emanu-El emporzuheben, immer höher und höher zur Mustergemeinde für alle Juden, ihr einen Namen zu machen für alle Zeiten.

Dazu sei es nöthig, den rechten Geist zu erhalten, der Antrieb zum Fortschritt.

Um diese Ziele aber zu erreichen, werde es für ihn nöthig sein, unentwegt zu kämpfen für Recht und Wahrheit, die Jugend zu erziehen, Frömmigkeit und Ergebenheit zu entfalten, zu kämpfen gegen jene Zerstörungsgewalten des religiösen Nihilismus, die Juden aber zu vertheidigen, wo ihnen Unrecht geschehe, bis sie geehrt und geachtet daständen, zu arbeiten für Friede und Eintracht.

Vielleicht, meinte der Redner, denken Viele nach diesen Auslassungen, daß er sich selbst überhebe, daß er ein Enthusiast sei, der nicht halten könne, was er verspreche. Er allein sei allerdings machtlos, selbst mit dem heiligsten Eifer, wenn ihm aber Alle, die ganze Gemeinde, zur Seite ständen, sei der Erfolg gewiß, so habe er keine Furcht, daß selbst seine kühnsten Hoffnungen nicht in Erfüllung gingen, und mit den schönsten Hoffnungen blicke er in die Zukunft der Gemeinde Emanu-El.

Er selbst aber werde als Prediger darauf achten, daß er nicht nur eine Art Ausstellung seiner selbst gebe, daß er seine Sprache nur dazu verwende, seine wahren Gedanken zu offenbaren, nicht aber, wie der Diplomat, sie zu verheimlichen, dazu, die Wahrheit unentwegt zu sagen, selbst wenn sie bitter sein sollte. Auf diese Weise werde er sich das Vertrauen der Gemeinde erwerben.

Er habe gehört, daß auch Indifferenz und Unleidlichkeit sich unter der Gemeinde zeige, er werde sie zu vernichten suchen; er habe gehört, daß die Ziele der Gemeinde Frömmigkeit, Erziehung, Wohlthätigkeit und Geselligkeit seien, er werde sie zu fördern suchen.

Mit aufgehobenen Händen, ohne zu erschlaffen, mit Moses als Vorbild, werde er kämpfen, bis die Sonne untergehe, bis das große Werk vollendet, bis der Feind vernichtet sei, und bis der Name Emanu-El bekannt sei als Leuchte allüberall.

Der Segen des Telephons. Eine sehr heitere Geschichte wurde, wie das Wiener „Fremden-Blatt" mittheilt, in den Kreisen des Abgeordnetenhauses erzählt. Der Abgeordnete Herr Wilhelm Neuber hatte sich, wahrscheinlich durch seine Haltung im Parlamente, die Ungnade einiger Studenten zugezogen und sie beschlossen, ihn dieselbe auch fühlen zu lassen. Kürzlich nun zog ein Troß der jugendlichen Politiker vor die Wohnung des Abgeordneten, welche sich in Gumpendorf nächst dem Wienflusse befindet, schlugen einige Fenster ein, riefen dem Abgeordneten, welcher am Fenster sichtbar wurde, ein dreifach donnerndes „Judenknecht" zu und zogen nach vollbrachter „politischer Arbeit" recht lustig über die Brücke, die nach Margarethen führt, weiter. Nun befindet sich die chemische Productenfabrik des Herrn Neuber in der Brückengasse Nr. 1 und die Herren Studenten mußten an derselben vorüberziehen. Herr Neuber eilte rasch zum Telephon, welches seine Wohnung mit der Fabrik verbindet, schilderte dem Fabriksdirektor den Vorgang, der sich soeben vor seinem Hause abgespielt hatte und gab ihm in knappen Zügen ein Signalement der Herren Studenten, welche an der Wiener Universität einen Cursus im Fenstereinschlagen absolviren. Diese telephonische Benachrichtigung fand in der Fabrik verständnißinnige Aufnahme, denn als die Herren Studenten an dem Hause Nr. 1 der Brückengasse vorbeizogen, wurden sie von einigen Fabrikarbeitern in Empfang genommen, welche nicht ermangelten, den rückwärtigen Theil der Fenstereinschläger gehörig zu bearbeiten. Nachdem die Herren Studenten für ihre Heldenthaten ihre wohlverdienten Prügel erhalten hatten, durften sie wieder abziehen. Nun wundern sich die jungen Herren nicht wenig, daß sie die rächende Nemesis so rasch ereilt habe und können sich die merkwürdige Thatsache nicht enträthseln, daß sie in Gumpendorf die Fenster eingeschlagen haben und dafür sofort jenseits der Brücke, in Margarethen, die Prügel einheimsen. Die Auflösung dieses tiefsinnigen Räthsels ist aber sehr einfach. Es waren telephonische Prügel. Und das ist unter Umständen auch ein Segen des Telephons.

Budapest. — Von Seiten des hiesigen Magistrats und der Stadtverordneten-Versammlung wurde einstimmig beschlossen, unseren Glaubensgenossen Herrn Hermann Wolfsohn, der sein Domizil von hier nach Berlin verlegt, bei seinem Scheiden zum Ehrenbürger der Stadt zu ernennen. Am 16. d. M. wurde dem Scheidenden, der 35 Jahre der Stadtverordneten-Versammlung angehört hat und ca. 20 Jahre deren Vorsteher war, das Diplom als Ehrenbürger feierlich überreicht.

Dortmund. — Ein unabsehbarer Leichenzug bewegte sich gestern Mittag 12 Uhr vom Königswall aus nach dem Ostenthorfriedhofe, wo auf dem dortigen israelitischen Kirchhofe die sterblichen Ueberreste des am 8. d. M. verstorbenen Kaufmanns und Stadtverordneten Herrn M. Heymann zur letzten Ruhe bestattet werden sollten. Der Verstorbene war ein schlichter einfacher Bürger, offen und biederen Charakters, der sich so sehr des Vertrauens seiner Mitbürger erfreute, daß diese ihn zu verschiedenen Perioden zum Stadtverordneten erwählten, welches Ehrenamt er länger als 25 Jahre, bis zu seinem Lebensende, treu und gewissenhaft vertrat.

Frankfurt. — Die Beerdigung des Herrn Stadtraths Adolf Strauß fand heute unter außergewöhnlich großer Theilnahme statt. Vor dem Leichenwagen ging die freiwillige und Berufsfeuerwehr mit ihrer Musik, dann folgten einige Klassen der Realschulen der israelitischen Gemeinde und außer den Verwandten und Freunden die Mitglieder des Magistrats und der Stadtverordnetenversammlung, der Vorstand und Ausschuß der israelitischen Gemeinde, städtische und Kultusbeamte, Mitglieder von Freimaurerlogen. Auf dem Friedhofe legte Herr Stadtverordneter Rosenthal Namens des Vorstandes der israelitischen Gemeinde einen Palmenzweig auf den Sarg, indem er den Heimgegangenen als selbstlosen, freisinnigen Bürger, als treuen Familienvater, als aufopfernden Arbeiter für das Wohl der Allgemeinheit schilderte. Herr Oberbürgermeister Dr. Miquel widmete dem pflichtgetreuen unermüdlichen Kollegen einen warmen Nachruf. Darauf sprachen noch Herr Rabbiner Dr. Plaut, Herr Dr. Mannheimer für die Loge zum Frankfurter Adler, Herr Dr. Ad. Brüll für die Realschule der israelitischen Gemeinde.

Rom. Die in Mailand erscheinende „Lombardia" bringt einen interessanten Bericht über die jüdische Gemeinde in Tanger. Darin heißt es u. a.: „In Tanger giebt es neben 1400 Mauren etwa neun tausend Juden, wovon der größte Theil in bitterster Armuth lebt. Die Juden, obwohl tief verachtet und in jeder Weise angefeindet, bilden jedoch in Tanger das am meisten civilisirte Element. Alle sind fleißig, genügsam, und es ist unwahr, daß sie vorwiegend von Wucher und leichtem Erwerbe leben. Fast ohne Ausnahme fristen sie im Schweiße ihres Angesichts ihr nicht beneidenswerthes Dasein. Ein geringer Theil genießt den Schutz fremder Consulate. Daher bleibt es den marokkanischen Behörden unbenommen, sie nach Belieben zu bedrücken und auszuplündern. Wenn ein Jude von einem Eingeborenen erschlagen wird, kräht gewöhnlich kein Hahn danach, und nur sehr selten erfolgt deswegen eine diplomatische Intervention, welche fast immer ergebnißlos bleibt." Der Berichterstatter schildert dann das patriarchalische Leben, das die Juden in Marokko vor einem Theile ihrer europäischen Glaubensgenossen vortheilhaft auszeichnet. Für die trostlose Lage unserer Glaubensgenossen in Marokko ist diese Schilderung charakteristisch. Wann wird auch für Marokko das Morgenroth einer besseren Zeit aufdämmern? Wann werden die Großmächte endlich dieser brennenden Frage näher treten? —Auch in Tunis spitzen sich die Verhältnisse immer bedenklicher zu. Infolge der wachsenden Spannung zwischen Italien und Frankreich herrscht dort gegen unsere italienischen Glaubensgenossen eine unbeschreibliche Animosität. Trotz aller Bemühungen der italienischen Presse in Tunis wächst dieser Haß zusehends. Wiederholt wurden angesehene Israeliten auf offener Straße insultirt. Die französischen Behörden lassen solche Attentate ungestraft geschehen. Wenn das so fort geht, so wird man in Tunis noch schöne Dinge erleben. (Jüd. Presse.)

Paris.—In einer der jüngst erschienenen Nummer des „Paris Mensonge" erläutert Herr Alexandre Weill, die Hauptfigur in dem „Kaufmann von Venedig." Herr W. kommt zu dem Schlusse, daß entweder Shylock oder Shakespeare ein zweiter Bileam gewesen sein müsse, welcher diejenigen gesegnet, denen zu fluchen er berufen ward, und daß alle Charaktere des Stückes Schurken seien, nur Shylock allein ein ehrlicher Mann.

Türkei. — Vor seiner Abreise von Konstantinopel vertheilt Baron v. Hirsch folgenden Summen zu wohlthätigen Zwecken: 1000 L. Sterl. an den Scheik al Islam für türkische Wohlthätigkeits-Institute; 3000 L. Sterl. an die österreichische Schule in Pera; 1000 L. Sterl. an das deutsche Hospital; 500 L. Sterl. an die deutsch-jüdische Schule und 100 L. Sterl. an die österreichische Schule in Buyukdere. Während seines Aufenthalts in der türkischen Hauptstadt hat der Baron ungefähr 3000 Gesuche um Unterstützung empfangen.

Lokales.

Deutsches Theater.

Am vergangenen Sonntag ging das alte und doch noch immer seine Zugkraft bewährende Lustspiel „Die relegirten Studenten" von Roderich Benedix in Scene. Der Benefiziant, Herr Direktor Collmer, spielte, wie nicht anders zu erwarten, seine Rolle als „Kronau" mit gewohnter Meisterschaft in scharf ausgeprägter Charakteristik und wurde im Laufe des Abends durch wiederholten und lebhaften Beifall seitens des Publikums ausgezeichnet. Die Herren Molchin, Hartmann, Stolte, Waldorf und Szwirschina repräsentirten ihre Rollen auf das Allerbeste, ebenso die Damen Szwirschina Schulz, Dorofska und Collmer Leider wirkte die Heiserkeit des Frl. Ferrand etwas störend, doch that dieselbe unter möglichster Kraftanstrengung ihr Bestes. Das Stück ist im Großen und Ganzen als ein Erfolg für die Spieler zu verzeichnen.

Wir machen das Publikum auf die am nächsten Sonntag stattfindende Vorstellung besonders aufmerksam, da es der Direktion gelungen ist, die kgl. sächsische Hofschauspielerin Frl. E. Herwegh vom Thalia-Theater in New York für eine Gast-Vorstellung zu gewinnen. Dieselbe wird in „Fedora" auftreten und steht, da der Künstlerin ein vortheilhafter Ruf vorangeht, ein genußreicher Abend, sowie ein ausverkauftes Haus in Aussicht.

Von der Cincinnati Natural History Society sind folgende Beamten erwählt: Präsident—J. Ralston Skinner, 1. Vice-Präsident—Wm. Hubbell Fischer, Sekretär—J. H. Henschell, Schatzmeister — S. E. Wright, Bibliothekar—Frl. Amanda Frank, Exekutiv-Prof. Geo. W. Harper, Dr. O. D. Norton, A. D. Smith und Rev. Raphael Benjamin.

Ausland.

Brückenau. — Vor einigen Tagen starb dahier der älteste Einwohner Löb Sommer; er wurde 101 Jahr 8 Monate alt und war bis zu seinem 100. Jahre nie ernstlich krank.

Algier. — Aus Algier schreibt man dem Siecle, daß dort im Gegensatze zum übrigen Frankreich die Sumpfblume des Antisemitismus leider noch immer üppig gedeiht. Allerlei Ausschreitungen gegen unsere Glaubensgenossen ereignen sich dort leider nicht selten, und es bleibt zu bedauern, daß die Colonialbehörden diesem gefährlichen Treiben nicht durch stets Eingreifen ein für alle Mal zu steuern verstehen."

Charkow (Rußland). — Von Seiten der Kaufmannschaft ist man bei der Regierung dahin vorstellig geworden, den Juden den uneingeschränkten Aufenthalt während der Markttage zu gestatten, da der Verkehr seit dem Ausbleiben derselben sehr gelitten hat. Dagegen wird aus Liwny, Gouvernement Orel, gemeldet, daß daselbst die christlichen Handelsleute sehr erbost auf die Juden seien. Die ersteren hatten nämlich den Preis für die Landesprodukte, den sie den Bauern zahlen, sehr herabgedrückt. Die jüdischen Konkurrenten aber bewilligten den Landleuten die üblichen angemessenen Preise. Darob erbost, haben die christlichen Handelsleute es durchgesetzt, daß den Juden der Aufenthalt verboten werde, was denn auch erfolgt ist. Die Grundbesitzer haben nunmehr sich an die Regierung gewandt, um für die Juden die Erlaubniß zum Aufenthalt zu erlangen. Ob der Bitte der Charkower Kaufmannschaft und der Orelschen Grundbesitzer entsprochen werden wird, steht dahin. Jedenfalls aber geht aus diesen beiden Thatsachen hervor, daß die Thätigkeit der Juden dem Nationalwohle nur zuträglich ist und dieses auch in den betreffenden Volkskreisen durchaus anerkannt wird.

Italien.—Professor Ascoli in Mailand, welchem von dem Institute of France der Volneypreis mit 14,000 Fr. zutheil wurde, hat diesen Betrag der Gesellschaft für Sprachforschung zu Paris überwiesen, indem er erklärte, mit der ihm widerfahrenen Ehre vollauf zufrieden zu sein.

Brody.—Zum Präsidenten der hiesigen Handelskammer wurde einstimmig Herr Adolf Byck gewählt. Bezirkshauptmann, Graf Rußotzky, war einer der Ersten, die dem Präsidenten gratulirten und bei dem darauf folgenden Festmahle, brachte der Bezirks-Marschall, Herr Szala, den Toast auf denselben aus.

Smyrna ist eine der bedeutendsten Städte in Klein-Asien. In den ältesten Zeiten haben schon Juden dort gelebt. Heute beträgt ihre Zahl zwischen 25—30,000, welche alle, mit Ausnahme von 40 Familien, deutschen Ursprungs sind und sich der jüdisch-spanischen Sprache bedienen. Sie sollen 40 Synagogen besitzen.

Krakau. — Ein interessanter Fall wurde hier gerichtlich zum Austrag gebracht. Graf Rei hatte Herrn Gustav Baruch, Mühlenbesitzer und Armee-Lieferant, beleidigt: er liefere schlechtes Mehl und besteche die Offiziere, die das Mehl abnehmen. Der Kriegsminister ordnete strengste Untersuchung an und die Beleidigung erwies sich als böswillige, antisemitische Verleumdung. Darauf wurde der Beleidiger zu 3 Monaten Gefängniß verurtheilt.

Central-Asien. — Der Prinz Rahim Koeli Khan, Bruder des Emirs von Khiva, ist von einer längern Reise durch Arabien, die Türkei und Egypten heimgekehrt. In seinem Berichte an den Emir über die Gesetze und Einrichtungen der besuchten Länder theilt er demselben die Ergebnisse dieser Reisen mit. In diesem in persischer Sprache geschriebenen Berichte erwähnt er auch der Juden und spricht nicht blos ausführlich von den Rechten, welche sie in der Türkei und Egypten in gleicher Weise wie die Muhamedaner genießen, sondern auch von den Ehrenstellen und öffentlichen Aemtern, welche viele von ihnen daselbst inne haben.

Berlin.—Wie alljährlich benutzten die vereinigten Berliner B'nei-Brith-Logen auch diesmal das Purimfest zu einem Werke schönster Wohlthätigkeit, zur Bekleidung armer jüdischer Kinder. In diesem Jahre wurde 130 Kindern (72 Knaben und 58 Mädchen) die Wohlthat zu Theil, welche mit Wäsche, Kleidungsstücken, Mänteln etc. bedacht wurden, was einen Kostenaufwand von nahezu 4000 M. erforderte. Die Bekleidung fand Purim Vormittag in Cassel's Hotel statt und gestaltete sich durch eine prächtige Ansprache des Herrn S. Bergel, in welcher derselbe die Kinder auf die Bedeutung des Purimfestes hinwies, zu einem doppelt feierlichen, herzerhebenden Akte. Nachdem die Kinder mit Kaffee und Kuchen, welche Herr L. Peltesohn spendete, fetirt waren, fand durch die Damen und Herren des Committees die Vertheilung statt. Die Freude der Eltern und Kinder über die in reichem Maaße gespendeten Gaben ist wahrhaft unbeschreiblich und wird allen Denen, die sich an dem Wohlthätigkeitswerke betheiligt haben, Dank und Befriedigung genug sein.